

1 Einleitung



Abbildung 1: DOMiD-Archiv Köln

Dieser Arbeit ist kein Zitat, sondern eine Fotografie vorangestellt. Es handelt sich um eine Privataufnahme, die im Jahr 1967 in Pforzheim entstand. Sie zeigt Iffet P. mit ihrer Mutter und dem eigenen Auto. Iffet P. kam im Zuge des 1961 abgeschlossenen bilateralen Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik und der Türkei nach Pforzheim und arbeitete dort in der Uhrenfertigung. Mit folgenden Worten auf der Bildrück-

seite wurde das Foto an die in Istanbul lebende Großmutter geschickt: »Anneannecigim annem kursa gidiyordu ama ben ondan daha güzel araba sürüyorum«/»Mein Großmütterchen, meine Mutter ist in den Kurs gegangen, aber ich fahre viel besser Auto als sie¹. Auf der Fotografie präsentieren sich beide Frauen als selbstbewusste, autonome Personen. Eine Selbstdarstellung, die sich stark von der visuellen Repräsentation türkischer Migrantinnen in westdeutschen Printmedien unterscheidet. Dort fanden vor allem ab den 1970er Jahren stereotypisierende Darstellungen kopftuchtragender türkischer Migrantinnen Verbreitung. Umringt von Kindern oder beim Einkaufen auf dem Wochenmarkt wurden sie als rückständige, unterdrückte, hilflose und dergestalt von ›der emanzipierten deutschen Frau‹ distinkte Hausfrauen und Mütter repräsentiert. Als das ›Andere‹, das ›Nicht-Eigene‹ markiert, fungierten und fungieren sie bis heute als Projektionsfläche der Mehrheitsgesellschaft. Denn dichotome Trennungen zwischen ›Uns‹ und ›Ihnen‹, zwischen dem ›Eigenen‹ und dem ›Anderen‹ und ›Fremden‹ sind ein wesentlicher Bestandteil visueller Migrationsberichterstattung und dienen als Koordinaten gesellschaftlicher Wahrnehmung. Insbesondere ›die kopftuchtragende türkische Migrantin‹ dient(e) einer sich homogen imaginierenden Gesellschaft als Sinnbild des ›Fremden². Als jüngeres prominentes Beispiel mögen hier die stigmatisierenden, rassistischen Aussagen des einstigen SPD-Politikers und Bundesbankvorstands Thilo Sarrazin über muslimische Frauen dienen.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich nicht mit aktuellen Diskursen. In ihrem Fokus stehen visuelle Darstellungen von Migrant*innen im Kontext der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland im Zeitraum 1960 bis 1982. Diese werden anhand von Pressefotografien in den Leitmedien *Der Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit und von Migrant*innen aus den Anwerbeländern Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), Türkei (1961), Portugal (1964) und Jugoslawien (1968) analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Die Studie konzentriert sich auf historische Fremd- und Selbstbilder, auf Fremd- und Selbstkonstruktionen, von Migrant*innen, die sich im Rahmen der visuellen Berichterstattung und den Privatfotografien den drei großen thematischen Bereichen *Abreisen und Ankommen*, *Arbeit und Streik* sowie *Freizeit und Konsum* zuordnen lassen.

Für die Arbeit mit den Pressefotografien habe ich einen diskursanalytischen Ansatz gewählt. Zentrales Anliegen der Diskursanalyse der visuellen Berichterstattung ist es,

-
- 1 Die Informationen zu der Privatfotografie stammen aus der Bilddatenbank des Fotoarchivs des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD).
 - 2 Unter ›dem Fremden‹ verstehe ich das aufgefasste Andere, ›ein Interpretament der Andersheit und Differenz‹. ›Fremdheit‹ ist somit eine relationale Größe, die ›den/die Anderen‹ als ›Fremde*in‹ für ein Individuum oder eine Gruppe an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Hinsicht, zu einem bestimmten Zeitpunkt qualifiziert. Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften, Stuttgart 2003, S. 284. »Auch wenn die Kategorien des Eigenen und des Fremden und die von ihm erzeugten Grenzen als *gewöhnlich* und *natürlich*, also gerade nicht als *konstruiert* erscheinen, werden sie größtenteils durch die Routine des sozialen Verkehrs bestimmt und erlauben lediglich durch diese Normalität, den antizipierten Fremden als fremd zu betrachten.« [Herv. i.O.] Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld 2002, S. 25.

synchrone und diachrone Diskursverläufe nachzuzeichnen, dominante diskursive Muster der Repräsentation von Migrant*innen, dort vielfach als ›Gastarbeiter³ bezeichnet, zu identifizieren und mögliche Wirkungspotentiale der Fotografien in ihrem historischen Kontext auszuloten. Insbesondere Stereotypisierungen⁴ von Migrant*innen und Prozesse des Othering⁵ spielen in den Medien eine entscheidende Rolle. Bei diesen teils stark tradierten Zuschreibungen von Alterität und ›Fremdheit‹ handelt es sich aus Sicht postkolonialer Theorie um Differenzkonstruktionen, die immer auch auf diejenigen zurückweisen, die sie produzieren. Oder in den Worten Stuart Halls: »Identität muss stets durch das Nadelöhr des Anderen gehen, bevor sie sich selber konstruieren kann.«⁶ Im Hinblick auf die Printmedien (wie auch andere Medien) hat diese Form der Identitätskonstruktion eine kollektive und auch nationale Dimension. Christoph Butterwegge konstatiert im Hinblick auf ›Verfahren‹ der Hervorbringung und Konsolidierung kollektiver Identität, wie sie im Folgenden in den Zeitschriftenartikeln zu beobachten sein werden, dass »[j]ede Identifikation und Negativklassifikation *des Fremden* [...] auch dem Zweck [dient], die (*nationale*) Identität des eigenen Kollektivs schärfer hervortreten zu lassen.«⁷ [Herv. i.O.] Wie die visuelle Berichterstattung über Migrant*innen bei der Konstituierung und Legitimierung eines hegemonialen nationalen Narratifs der Bundesrepublik geholfen hat, nach dem Nationalsozialismus ihre gegenwärtige und künf-

-
- 3 Im öffentlichen Sprachgebrauch setzte sich zu Beginn der 1960er Jahre die nicht-amtliche Bezeichnung ›Gastarbeiter‹ für Arbeitskräfte aus den Anwerbeländern Italien, Griechenland, Spanien, Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien durch. Dabei impliziert die Bezeichnung einen vorübergehenden Arbeitsaufenthalt sowie eine beruflich-soziale Klassifizierung mit dem Schwerpunkt auf un- bzw. angelernte Arbeitnehmer*innen. Der Ausdruck ›Gastarbeiter‹ ist auch im untersuchten Mediendiskurs der vorliegenden Studie stark verbreitet. In den Analyseteilern zur visuellen Migrationsberichterstattung wird die Bezeichnung von mir entsprechend der damaligen Nutzung nur in rein maskuliner Form aufgegriffen. Bade, Klaus J.: Einheimische Ausländer: Gastarbeiter – Dauergäste – Einwanderer, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 393–401, hier S. 394f.
- 4 Die Zuschreibung von ›Andersartigkeit‹ im medialen Migrationsdiskurs verläuft oft über Praktiken der Stereotypisierung. Personengruppen werden »auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften [reduziert], die als durch die Natur festgeschrieben dargestellt werden.« Überdies betont Stuart Hall, dass Stereotypisierung Teil der Aufrechterhaltung der sozialen und symbolischen Ordnung sei. »Sie errichtet eine symbolische Grenze zwischen dem ›Normalen‹ und dem ›Devianten‹ [...], dem was ›dazu gehört‹ und dem, was ›nicht dazugehört‹ oder was das ›Anderes‹ ist, zwischen [...] Uns und Ihnen. Sie vereinfacht das ›Zusammenbinden‹ oder ›Zusammenschweißen‹ zu einer ›imaginären Gemeinschaft‹. Beide Zitate: Hall, Stuart: Das Spektakel des Anderen, in: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg 2004, S. 108–167, hier S. 143f. und S. 144.
- 5 Othering ist eines der Schlüsselkonzepte postkolonialer Theorien und beschreibt den Prozess »of casting a group, an individual or an object into the role of the ›other‹ and establishing one's own identity through opposition to and, frequently, vilification of this Other«. Es geht also zentral um Fremdbeschreibungen des ›Anderen‹ im Dienste der eigenen Suprematie. Gabriel, Yiannis: Organizing Words. A Critical Thesaurus for Social and Organization Studies, Oxford 2008, S. 213.
- 6 Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 45.
- 7 Butterwegge, Christoph: Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung, in: Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hg.), Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 187–239, hier S. 189.

tige Gestalt auszuhandeln, werde ich im Folgenden anhand grundlegender diskursiver Strategien wie der ›Ethnisierung‹ und ›Maskulinisierung‹ zeigen.

Ein zentrales Interesse der Studie ist es, hegemoniale Repräsentationsweisen⁸ und Wissensproduktionen über Migrant*innen und Migration, wie sie im visuellen Diskurs entstehen und gefestigt werden, zu hinterfragen und anhand der Privatfotografien zu dekonstruieren. Denn die Selbstdarstellungen von Migrant*innen auf Privatfotografien divergieren drastisch von den medial konstruierten Fremdbildern im *Spiegel* und *Stern*. Obgleich ebenfalls identitäts- und kontinuitätsstiftend, erfüllten die Privatfotografien einen anderen Zweck. Sie dienten der persönlichen Erinnerung, Selbstvergewisserung und dem familiären Zusammenhalt von Migrant*innen ebenso wie als fotografischer Beleg für eine erfolgreiche Migration sich selbst und anderen gegenüber. Die Auseinandersetzung mit der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen kann, wie ich in dieser Studie zeigen möchte, dazu beitragen, der Komplexität, Heterogenität von Migration besser Rechnung zu tragen. Ich werde hierbei insbesondere zwei Verfahrensweisen nutzen, die für das Forschungsinteresse, den Vergleich der Korpora, zielführend sind. Einerseits werde ich mit Bezugnahme auf Pierre Bourdieus Habitus-Konzept die in den Privatfotografien objektivierten Vorstellungen, Werte und Lebensstile analysieren. Zum anderen werde ich die sozialen Gebrauchsweisen von Privatfotografien auf ihre möglichen migrationsspezifischen Funktionen hin diskutieren.

Im folgenden Abschnitt der Einleitung steht jedoch zunächst der Forschungsstand zur visuellen Repräsentation und Darstellung von Migrant*innen im Vordergrund. Er konzentriert sich auf die vorliegenden Analysen der visuellen Migrationsberichterstattung in deutschen Printmedien einerseits und auf Studien, die sich mit Privatfotografien von und mit Migrant*innen beschäftigen, andererseits. Daran anschließend wird der für die vorliegende Arbeit besonders relevante zeithistorische Kontext zur Arbeitsmigration von 1955 bis 1982 skizziert. Im letzten Teil der Einleitung stelle ich den Quel-

8 Der Begriff der Repräsentation ist viel- bzw. doppeldeutig. Er bezeichnet die konkrete Repräsentation im Sinn von Darstellung sowie die abstrakte Repräsentation im Sinn von Stellvertretung einer Idee oder auch einer Person. Der hier verwendete Begriff orientiert sich zudem an Überlegungen in den Cultural Studies. Hier wird davon ausgegangen, dass Repräsentationen in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstrickt sind. Dies heißt nicht, dass Repräsentationen per se Macht besitzen, aber dass sich in und durch Repräsentationen Macht entfaltet. So bringen visuelle Repräsentationen in Medien Bedeutungen und Wissen hervor, indem sie etwas auf bestimmte Art und Weise zu sehen geben, und nehmen dadurch Einfluss auf die Wahrnehmung, das Denken und Handeln von Menschen. Stuart Hall beschreibt Repräsentation als »active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already-existing meaning, but the more active labour of making things mean«. Hall, Stuart: The rediscovery of ideology: return of the repressed in media studies, in: Gurevitch, Michael/Bennett Tony u.a. (Hg.): Culture, Society and the Media, London 1982, S. 56-90, hier S. 64; Da Repräsentationen »Welt immer in einer bestimmten Art und Weise dar- und herstellen], die auch anders sein könnte – [...] [macht es] sie angreifbar und kritisierbar. [Herv. i.O.] Fürstenberg, Stephan: Repräsentation und Repräsentationskritik im Feld der visuellen Kultur. Fokus Kunstvermittlung, 2012, unter: <https://wiki.zhdk.ch/repraesentation> (Stand 1. September 2019); Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation, Konstanz 2003, S. 25; siehe auch: Hall, Stuart (Hg.): Representation: Cultural Representations and Signifying Practices, London 1997.

lenkorpus der Studie genauer vor, beschreibe die Zeitschriften *Der Spiegel* und *Stern* sowie das DOMiD und begründe die Wahl des Untersuchungszeitraums.

1.1 Forschungsstand

In den letzten fünfzehn Jahren ist ein gesteigertes Interesse der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften an der visuellen Repräsentation und Darstellung von Migration und Migrant*innen zu verzeichnen. Hierzu zählen Untersuchungen, die die bildliche Inszenierung und Konstruktion von Migration in Museen sowie in temporären Ausstellungen anderer Träger in Deutschland analysieren.⁹ Dabei stehen Fotografien, Plakate, Kartenmaterial und Grafiken im Fokus. Daneben gibt es Studien, die fotografisch vermittelte Vorstellungen von Migration in bundesdeutschen Bildungskontexten, zum Beispiel in Form von Schulbuchanalysen, in den Blick nehmen.¹⁰ Zudem liegen verschiedene Arbeiten mit Perspektiven auf bewegte Bilder über Einwanderung, Integration, Flucht und Asyl in deutschen Fernsehnachrichten und nonfiktionalen Fernsehbeiträgen vor.¹¹ Außerdem setzen sich Studien mit (stereotypen) Darstellungen von Migrant*innen in deutschen Spielfilmen und Serien auseinander.¹² Nicht zuletzt befassen sich sowohl quantitative als auch qualitative Untersuchungen mit der visuellen Migrationsberichterstattung in deutschen Printmedien. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten steht zum einen die Repräsentation von Migration, Integration und Migrant*innen ab den 1990er Jahren im Allgemeinen und zum anderen die Darstellung von Migrantinnen

⁹ Siehe u.a.: Wolfgarten, Tim: Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974, Bielefeld 2019; Wonisch, Regina: Fremdkörper – Geschlechterbilder in Migrationsausstellungen, in: Döring, Daniela/Fitsch, Hannah (Hg.): Gender Technik Museum. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis, Berlin 2016, S. 131-144; Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Repräsentationen von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2007.

¹⁰ Siehe u.a.: Budke, Alexandra/Hoogen, Andreas: »Das Boot ist voll«. Wie Bilder in Geographieschulbüchern Vorstellungen von ›illegalen‹ Migrantinnen und Migranten produzieren, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 129-161; Scholz, Stephan: Fotografien von ›Flucht und Vertreibung‹ in deutschen Geschichtsschulbüchern, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 75-101; Berlinghoff, Marcel/Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft, IMIS-Beiträge 51/2017, Osnabrück 2017.

¹¹ Siehe u.a.: Karis, Tim: Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979-2010, Wiesbaden 2013; Kloppenburg, Julia: Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten, in: Geise, Stephanie/Lobinger, Katharina (Hg.): Bilder. Kulturen. Identitäten, Köln 2012, S. 125-141; Wellgraf, Stefan: Migration und Medien. Wie Fernsehen, Radio und Print auf die Anderen blicken, Berlin 2008; Krüger, Udo Michael/Simon, Erk: Das Bild der Migranten im WDR Fernsehen. Ergebnisse einer empirischen Programmanalyse, in: Media Perspektiven, Heft 3, Frankfurt a.M. 2005, S. 105-114.

¹² Siehe u.a.: Heidenreich, Nanna: V/Erkennungsdienste, das Kino und die Perspektive der Migration, Bielefeld 2015; Bulut, Claudia: Von der Gastarbeiterin zur Schutzpolizistin: Das konstruierte Bild der fremden Frau im deutschen Film und Fernsehen, in: Schatz, Heribert/Holtz-Bach, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Wiesbaden 2000, S. 253-264.

und Musliminnen ab den 1975 Jahren im Speziellen.¹³ Zentrale Monografien und Artikel stammen dabei erstens von Gudrun Hentges (2006) und Ansgar Koch (2009) und zweitens von Schahrzad Farrokhzad (2006), Maria Röder (2007) sowie Margreth Lüneborg, Katharine Fritzsche und Annika Bach (2011).¹⁴ Überdies sind Analysen von Fotografien zu den Themenfeldern *Flucht* und *Asyl* und der bildlichen Darstellung von Geflüchteten in deutschen Zeitschriften und Zeitungen vorhanden. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der visuellen Berichterstattung seit 2015.¹⁵ Exemplarisch sei hier auf die Monografie *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration* (2017) von Margreth Lünenborg und Tanja Meier verwiesen. Die methodischen Herangehensweisen der unterschiedlichen Arbeiten, die entweder Fotografien oder Text und Fotografien betrachten, reichen von quantitativen Inhaltsanalysen, über diskursanalytische Ansätze, qualitative Bildinhaltsanalysen und Bildtypenanalysen bis hin zur Untersuchung des visuellen Framing.

Im Folgenden wird ein Überblick über diese Studien und ihre zentralen Ergebnisse gegeben. Im Anschluss daran gehe ich speziell auf die Artikel *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual* (2001) und *Gendered Perspectives on Images of ›Self and ›Other in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s* (2007) ein, weil sie sich im Rahmen von Migration nach Deutschland

¹³ Auch das derzeit noch im Entstehen befindliche Dissertationsprojekt von Violetta Rudolf reiht sich in den Forschungsbereich ein. Der Fokus ihrer Arbeit liegt auf der Bild-Text-Darstellung von ›(Spät-)Aussiedler*innen‹ und ›Gastarbeiter*innen‹ im *Spiegel* und *Stern*. Hierfür sollen in dem Zeitraum 1950 bis 1998 »ereignisbezogene Fallbeispiele im zeithistorischen Kontext bundesrepublikanischer Migrations- und Integrationsgeschichte untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt werden«. Vorgesehen ist, die Bild-Text-Analyse durch Interviews mit Fotografinnen und Bildredakteur*innen zu ergänzen. Vorstellung des Promotionsvorhabens, unter: <https://www.visual-history.de/project/fremde-bilder/> (Stand 20. April 2019).

¹⁴ Hentges, Gudrun: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«. Migrationsberichterstattung im Spiegel, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 89–111; Koch, Ansgar: Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs? Pressefotos von Migranten in deutschen Tageszeitungen, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): Visuelle Stereotype, Köln 2009, S. 58–79; Farrokhzad, Schahrzad: Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der »fremden Frau« in deutschen Medien, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 55–89; Röder, Maria: Haremisdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, Berlin 2007; Lüneborg, Margreth/Fritzsche, Katharine/Bach, Annika: Migrantinnen in den Medien, Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption, Bielefeld 2011.

¹⁵ Weitere aktuelle Beiträge zur visuellen Berichterstattung zu den Themen *Flucht* und *Asyl* in deutschen Printmedien sind u.a.: Wintzer, Lina-Marie: Die visuelle Darstellung von Migranten – Wandel und Kontinuitäten im deutschen Mediendiskurs, in: Global Media Journal, German Edition, Vol. 6, Nr. 1, 2016, S. 1–29; Marzock, Sonja/Jäger, Margarete: Von den Obergrenzen einer Willkommenskultur in Deutschland. Eine Feinanalyse einer BILD-ZEITUNGS-Ausgabe, in: Jäger, Margarete/Wamper, Regina (Hg.): Von der Willkommenskultur zur Notstandsstimmung. Der Fluchtdiskurs in deutschen Medien 2015 und 2016, Duisburg 2017, S. 125–143; Betscher, Silke: Blickregime und Grenzregime. Die Verschränkung von Raum- und Subjektkonstruktionen in visuellen Diskursen der ›Flüchtlingskrise‹ 2014–2016, in: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinkel, Annette (Hg.): Arbeit am Bild: Visual History als Praxis, Göttingen 2017, S. 114–137.

unter anderem mit der Darstellung von Migrant*innen auf Privatfotografien beschäftigen. Sie ergänzen demnach den Aspekt der Analyse der visuellen printmedialen Berichterstattung um die in der vorliegenden Studie gleichermaßen untersuchte ›private Praxis‹ der Fotografie.

Im März 2006 erschien der Sammelband *Massenmedien, Migration und Integration*.¹⁶ Gudrun Hentges befasst sich in ihrem Beitrag Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew« mit der Migrationsberichterstattung im *Spiegel*. Dabei steht der gewählte Untersuchungszeitraum (Januar 2001 bis März 2002) im Zeichen der ›Green Card‹-Regelung und der ersten Debatte über das ›Zuwanderungsgesetz‹. Die seit dem 11. September 2001 im Mediendiskurs vorherrschenden Themenfelder *Islam/Islamismus* und *Innere Sicherheit* stehen nicht im Vordergrund der diskursanalytischen Untersuchung. Hentges arbeitet vielmehr heraus, dass die *Spiegel*-Berichterstattung durch die Polarisierung ›erwünschte‹ versus ›unerwünschte‹ Einwanderer*innen geprägt ist: Auf der einen Seite werde über die Green Card als positivem Steuerungsmechanismus zur Anwerbung gefragter Fachkräfte aus dem Ausland berichtet. Nicht nur in diesem Zusammenhang sei der mit vorteilhaften Eigenschaften ausgestattete ›indische IT-Experte oder Absolvent einer Management-Schule [...] zum beliebtesten Fotoobjekt‹¹⁷ avanciert. Auch andere Artikel, die ›die positiven Effekte der Zuwanderung‹¹⁸ betonen, nutzen zur Illustration Aufnahmen von Computerexperten aus Indien. Auf der anderen Seite beklage *Der Spiegel* im Kontext der Debatte um das ›Zuwanderungsgesetz‹ immer wieder die ›mangelnde Integration der Ausländer/innen in die deutsche Gesellschaft‹¹⁹ und richte sein Augenmerk auf ›sog. Problemgruppen: [...] häufig personalisiert durch türkische Frauen, die Kopftücher tragen und meist als Mütter dargestellt werden.‹²⁰ Muslimische Frauen werden zur Verkörperung der Vorstellung einer hermetisch abgeschlossenen ›Parallelgesellschaft‹ von Migrant*innen in Deutschland stilisiert. Jenseits der konkreten ›Zuwanderungsgesetz-Debatte‹ finde zudem eine diskursive Verknüpfung der Themen *Flucht/Asyl* und ›organisierte Kriminalität‹ statt. Hier zeichne *Der Spiegel* auf sprachlicher und visueller Ebene das Bild einer bedrohten Bundesrepublik.

In dem Artikel *Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs? Pressefotos von Migranten in deutschen Tageszeitungen* (2009) analysiert Ansgar Koch Fotografien mit Migrant*innen in überregionalen Tageszeitungen im Kontext von vier Migrationsdebatten zwischen 1991 und 2004. Basierend auf einer quantitativen Bildinhaltsanalyse von *Die Welt*, *Süddeutsche Zeitung* und *die tageszeitung* verdeutlicht Koch anhand qualitativer Bildanalysen ausgewählter Fotografien verschiedene ›diskursive Stränge [...], die den Fotojournalismus zum Thema ›Migration‹ [...] geprägt haben.‹²¹ Im Rahmen der Berichterstattung über die Asylrechtsdebatte 1991/1992 zirkuliere das negativ konnotierte Motiv einer wartenden bzw. hereindrängenden anonymen Menschenmenge, das Geflüchtete als Bedrohung erscheinen ließ. Im Übrigen ein Motiv, das sich auch im un-

¹⁶ Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006.

¹⁷ Hentges: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«, S. 96.

¹⁸ Ebd., S. 96.

¹⁹ Ebd., S. 106.

²⁰ Ebd., S. 108.

²¹ Koch: *Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs?* S. 75.

tersuchten Migrationsdiskurs dieser Studie findet (vgl. Kap. 4.5). Ab Ende der 1990er Jahre habe sich eine zunehmende Diversifizierung der visuellen Berichterstattung über Migrant*innen abgezeichnet. Einerseits werden sie als Bereicherung für die Wirtschaft und die Mehrheitsgesellschaft in der Bundesrepublik repräsentiert. Dies treffe vor allem auf die Visualisierung von Computerspezialist*innen aus dem Ausland im Kontext der ›Green Card‹-Debatte zu. Diesbezüglich kommen Koch und Hentges zu ähnlichen Analyseergebnissen, wobei Koch hauptsächlich die positive Darstellung von Computerexpertinnen als »Prototyp der ›nützlichen und integrationsbereiten Migrantin‹«²² im Mediendiskurs herausstellt. Andererseits nutzen die Zeitungen nach dem 11. September 2001 »kulturell-religiös aufgeladene Bildstrategien«²³, die Migrant*innen bzw. Muslim*innen stereotyp als Bedrohung darstellen. Hierunter fallen insbesondere Abbildungen verschleierter und kopftuchtragender Frauen, die jedoch mehrheitlich kaum inhaltliche Bezüge zum jeweiligen Artikeltext aufweisen.

Das Forschungsfeld zur visuellen Berichterstattung über Migrantinnen wird dominiert von Studien, die sich auf die Konstruktion ›der muslimischen Frau‹ in den Printmedien konzentrieren. Aus dem Jahr 2006 liegt der Artikel *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der ›fremden Frau‹ in deutschen Medien* von Schahrzad Farrokhzad vor. In Anlehnung an die kritische Diskursanalyse geht Farrokhzad den sprachlichen und visuellen Stereotypisierungen von Migrant*innen in ausgewählten Berichten des *Spiegel* und der *Emma* der Jahre 1994 bis 2004 nach. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf »der Konstruktion der ›fremden Frau‹«²⁴ mit besonderem Augenmerk auf Stereotype von in Deutschland lebenden muslimischen Frauen. Farrokhzad zeichnet vier verschiedene stereotype Darstellungsweisen ›der islamischen Frau‹ nach, die parallel existieren, jedoch unterschiedlich gewichtet werden: ›exotische Orientalin‹, ›Kopftuch-türkin‹, ›Fundamentalistin‹ und ›moderne Türkin‹. Auffällig sei dabei, dass ›die türkische Frau‹ im Mittelpunkt des medialen Interesses stehe. Sowohl im *Spiegel* als auch der *Emma* werden kopftuch-, tschador- oder burkatragende Frauen überwiegend als traditionell, rückständig, ungebildet und unterdrückt repräsentiert. Fotografien zeigen »oft bedeckte Frauen und wecken Ängste und/oder weisen auf Dichotomien wie ›traditionell vs. modern‹ hin.«²⁵ Das erotisch konnotierte Bild der ›Orientalin‹ hingegen sei kaum noch im Mediendiskurs vorzufinden. Überdies erörtert Farrokhzad anhand der Konstruktionsform ›der modernen Türkin‹, dass das Nicht-Tragen eines Kopftuchs oder Ganzköperschleiers in den Printmedien als Zeichen für ›Modernität‹ und ›Aufgeklärtheit‹ angesehen werde:

»Gemäß der im Mediendiskurs [...] vorherrschenden Interpretation trägt die ›moderne‹ Türkin gemeinhin kein Kopftuch, hält nicht viel von Religiosität, hat einen Beruf, einen Freund und besucht Diskotheken. Diese Attribute erfüllt die bedeckte muslimische Frau angeblich nicht. Sie gilt eher als ungebildet und rückständig.«²⁶

²² Ebd., S. 75.

²³ Ebd., S. 70.

²⁴ Farrokhzad: *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin*, S. 55.

²⁵ Ebd., S. 81.

²⁶ Ebd., S. 78.

Dass das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ über Jahrzehnte im Mediendiskurs etabliert worden ist, wird sich im Verlauf dieser Studie mehrfach bestätigen (vgl. insb. Kap. 6.4 und 7.1).

Auch Maria Röder interessiert sich in ihrer Monografie *Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin Der Spiegel* für die sprachliche und visuelle stereotype Berichterstattung über Musliminnen, wobei die inhaltsanalytische Untersuchung der Artikeltexte im Vordergrund steht. In der Studie berücksichtigt wurden Beiträge »über muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* im Zeitraum 1975-2005.«²⁷ Erfolgte in den ersten 20 Jahren aufgrund der überschaubaren Berichterstattung eine Vollerhebung, wurden für die Jahre 1995 bis 2005 nur mehr Stichproben gezogen, die in die Analyse eingingen. Röder kommt zu dem Ergebnis, dass *Der Spiegel* stark ereignisbezogen über muslimische Frauen berichtet und diese vornehmlich als ›Opfer‹ und dann als ›moderne Frau oder in Handlungsrollen innerhalb von Politik und Familie vorkommen.‹²⁸ Dabei falle die Berichterstattung überwiegend negativ aus. Die ›Fremdheit‹ von Musliminnen, betont Röder, werde hauptsächlich durch ein Kopftuch und einen traditionellen Kleidungsstil visualisiert. Muslimische Frauen, die als besonders erfolgreich präsentiert werden, seien wiederum in einem aus ›westlicher Sicht modernen Kleidungsstil abgebildet. Hinsichtlich des Stereotyps der ›exotischen Orientalin‹ kommt Röder zu demselben Schluss wie Farrokhzad. Das sinnlich aufgeladene Konstrukt ›der Orientalin‹ spiele innerhalb der *Spiegel*-Berichterstattung der Jahre 1995-2005 keine markante Rolle.

2011 veröffentlichten Margreth Lünenborg, Katharina Fritzsche und Annika Bach ihre Studie *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Gegenstand des gemeinsamen Forschungsprojektes ist einerseits die Repräsentation von Migrantinnen in den Tageszeitungen *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, *Kölner Stadtanzeiger*, *BILD*, *die tageszeitung* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in jeweils einem Monat der Jahre 2005 bis 2008. Andererseits analysieren die Autorinnen »die Rezeption und An-eignung dieser Medienbilder von Migrantinnen und Nicht-Migrantinnen mittels Fokusgruppengesprächen«²⁹. Den Schwerpunkt der Untersuchung bildet eine systematische Inhaltsanalyse der regionalen und überregionalen Printmedien. Aus der Zusammenschau textueller und visueller Repräsentation entwickeln die Autorinnen eine Typologie der Darstellung von Migrantinnen. Sie unterscheiden ›das Opfer‹, ›die Prominente‹, ›die Erfolgreiche‹, ›die Nachbarin‹, ›die Integrationsbedürftige‹ und ›die Unerwünschte‹. Dominiert werde die Berichterstattung durch das Bild des hilfsbedürftigen ›Opfers‹. Am häufigsten seien Migrantinnen in der *tageszeitung* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in der ›Opferrolle‹ präsentiert. Dabei werde durch den regelmäßigen Bezug auf das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ die vermeintliche Rückständigkeit und ›Andersartigkeit‹ von Migrantinnen (re)produziert und der Vorstellung ›der westlich emanzipierten Frau‹ gegenübergestellt.

²⁷ Röder: *Haremsdame, Opfer oder Extremistin?*, S. 61.

²⁸ Ebd., S. 87.

²⁹ Lünenborg/Fritzsche/Bach: *Migrantinnen in den Medien*, S. 42.

»Primär als Opfer von Gewalt und Unterdrückung durch die Kultur des Herkunftslandes dargestellt, wird das Medienbild der Migrantin zum komplementären Bestandteil eines hegemonialen deutschen Diskurses.«³⁰

Hier sind deutliche Überschneidungen mit den Analyseergebnissen von Farrokhzad und Röder feststellbar. Allerdings verdeutlichen Lünenborg, Fritsche und Bach auch, dass sich die medialen Bilder von Migrantinnen keineswegs nur auf die Opferrolle beschränken. So inszeniere die Repräsentation von Migrantinnen als ›Prominenten‹, ›Erfolgreiche‹ und ›Nachbarin‹ kulturelle Vielfalt und lasse Migration derart als Bereicherung für die deutsche Mehrheitsgesellschaft erscheinen. Einen starken Einfluss darauf, wie Migrantinnen in den Tageszeitungen dargestellt werden, habe das Herkunftsland der Frauen.

»Die Berichterstattung über Frauen aus den westlichen Ländern stellt diese vor allem als emanzipierte, unabhängige, gebildete und aktive Personen dar, was sich in den Mediennimages der PROMINENTEN und ERFOLGREICHEN ausdrückt. Migrantinnen aus Ostereuropa oder den arabischen Ländern werden eher als passive, rückständige, unterdrückte und integrationsbedürftige Menschen beschrieben.«³¹ [Herv. i.O.]

Mit der printmedialen visuellen Migrationsberichterstattung in dem Zeitraum Sommer 2007 bis Herbst 2015 beschäftigt sich die Monografie *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration* (2017) von Margreth Lünenborg und Tanja Maier. Das Mediensample der Untersuchung umfasst die Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Bild* und *die tageszeitung* sowie die Zeitschriften *Stern* und *Der Spiegel*. »Für die Studie wurde eine qualitative Bildanalyse durchgeführt [...] und diese um mediale Kontextbedingungen und diskursanalytische Perspektiven erweitert«³². Die Systematisierung der Fotomotive erfolgt durch eine Bildtypenanalyse. Anhand von vier ereignisbezogenen Fallbeispielen zeigen Lünenborg und Maier, welche Motive zirkulierten und welche verschiedenen Sichtweisen auf die Themen *Migration*, *Integration* und *Flucht* hergestellt wurden. Das erste Fallbeispiel widmet sich der visuellen Berichterstattung zu den ›Integrationsgipfeln‹ 2006, 2013 und 2014. Hier sei »weder eine negative noch eine rein problemzentrierte Darstellung«³³ feststellbar. Zwar finden sich auch Fotomotive wie das der ›kopftuchtragenden Frau‹, allerdings vermitteln die Aufnahmen nicht per se das tradierte Stereotyp der integrationsbedürftigen, rückständigen und unterdrückten Muslimin. So gebe es auch Fotografien, die Migrantinnen mit einem Kopftuch als ›individuelle, moderne, selbstbewusste und aktive Frauen‹³⁴ zeigen. Insgesamt werden Migrant*innen vorwiegend als notwendige Arbeitskräfte und nicht als Bedrohung

³⁰ Ebd., S. 144.

³¹ Ebd., S. 104.

³² Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja: *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration*, Gütersloh 2017, S. 27.

³³ Ebd., S. 44.

³⁴ Ebd., S. 80.

für die Mehrheitsgesellschaft präsentiert. Das zweite Beispiel betrifft die Berichterstattung anlässlich der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit. Hierzu resümieren die Autorinnen: »Es ist eine Dichotomie zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen glückter Integration (die gut integrierten Menschen mit Migrationshintergrund) und Integrationsmangel (die Kopftuchfrauen) auszumachen.«³⁵ Dabei werden Muslim*innen bzw. »der Islam« jedoch weniger als Gefahr, sondern als »das Andere«, als Differenz zur Dominanzkultur in Deutschland visualisiert. Die Fallbeispiele drei und vier konzentrieren sich auf die Repräsentation von Geflüchteten und die bildliche Produktion von Flucht. Hierfür untersuchten Lünenborg und Maier Artikel über zwei Bootsunglücke auf dem Mittelmeer (3. Oktober 2013 und 19. April 2015) sowie über die ›Willkommenskultur in Deutschland‹ in den ersten zwei Septemberwochen 2015. Einerseits werden Geflüchtete als homogene, schutz- und hilfsbedürftige Gruppe dargestellt, andererseits erscheinen Fluchtbewegungen als Bedrohung für die bundesdeutsche Gesellschaft. Abschließend konstatieren die Autorinnen, dass für die gesamte analysierte visuelle Berichterstattung deutlich sei, dass Migration und Flucht vor allem bezüglich ihres Nutzens für die Mehrheitsgesellschaft perspektiviert werden. Zudem (re)produzieren die Printmedien permanent Bilder »des Anderen« und »des Eigenen«, wobei »die Prozesse des ›Othering‹ [...] der Konstituierung der eigenen Identität«³⁶ dienen. So werden beispielsweise in der Berichterstattung über die ›Willkommenskultur‹ in Deutschland Geflüchtete als Objekte der Hilfe und die Mehrheitsgesellschaft als ›Helfende‹ konstruiert.

Die Aspekte der Stereotypisierung, des Othering und der Inanspruchnahme der visuellen Repräsentation für übergreifende Narrative lassen sich als generelle Merkmale festhalten, die die meisten medienanalytischen Studien beobachten. Im starken Kontrast hierzu stehen – wenig überraschend – die Befunde jener Untersuchungen, die sich mit Privatfotografien mit Migrant*innen und damit dem zweiten Korpusbereich der vorliegenden Arbeit beschäftigen. In dem Artikel *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual* (2001) fragt die Ethnologin Barbara Wolbert nach migrationspezifischen Bedeutungen von Privatfotografien türkischer Migrant*innen. Wolbert setzt sich mit Privatbildern auseinander, die auf der Reise mit dem Auto von der Bundesrepublik in die Türkei in den 1970er Jahren entstanden. Hierbei interessieren sie im Speziellen Fotografien, die durch die Windschutzscheibe während des Transits durch Österreich oder Jugoslawien aufgenommen wurden. Die Aufnahmen vermitteln den Eindruck, dass »countries between Germany and Turkey [are] an area without a significance of their own.«³⁷ In Anlehnung an Edmund Leach's Vorstellung einer »dimensionality of a border and the duration of a border-crossing«³⁸ und Arjun Appadurais Konzept der »production of locality«³⁹ interpretiert Wolbert die Bilder als Visualisierung eines ausgedehnten Grenzraumes, einer räumlichen Trennung zwischen Migrations- und Herkunftsland. Überdies beschäftigt sich der

³⁵ Ebd., S. 54.

³⁶ Ebd., S. 82f.

³⁷ Wolbert, Barbara: *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual*, in: *Visual Anthropology Review*, 17, 2001, S. 21-35, hier S. 21.

³⁸ Ebd., S. 21.

³⁹ Ebd., S. 22.

Artikel mit Praktiken der visuellen Kommunikation. In diesem Zusammenhang analysiert Wolbert unter anderem in den 1970er Jahren in Westdeutschland aufgenommene Porträtaufnahmen eines türkischen Migranten, die dieser in Briefen an seine in der Türkei lebende Frau und Kinder schickte. Die Porträts erfüllen dabei in erster Linie den Zweck »to re-present the missing family member«. Zudem lassen sich die Bilder ohne weiteres integrieren »into the addressee's world and thus maintain family coherence.«⁴⁰ Privatfotografien, die während der Reise mit dem Auto von Migrant*innen zwischen der BRD und den Herkunfts ländern entstanden, sind auch Bestandteil der vorliegenden Studie. Dabei stehen die Aufnahmen, so viel vorweg, im scharfen Kontrast zur visuellen Berichterstattung über Urlaubsfahrten von ›Gastarbeitern‹ mit dem Pkw (vgl. Kap. 6.5 und 6.6).

Auch Silke Betscher beschäftigt sich in ihrem Artikel *Gendered Perspectives on Images of ›Self‹ and ›Other‹ in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s* (2007) mit Privatfotografien von Migrant*innen im Kontext der Arbeitsmigration nach Westdeutschland. Anhand exemplarischer Einzelbilder des DOMiD-Archivs nimmt die Autorin genderspezifische Darstellungen von Migrant*innen auf Privatfotografien der 1960er und 1970er Jahre in den Blick und vergleicht diese mit der damaligen visuellen Repräsentation von Migrant*innen in den Printmedien. Betscher geht davon aus, dass »gender-specific staging can be found in pictures taken by outsiders and pictures taken by migrants themselves alike.«⁴¹ So orientiere sich beispielsweise die fotografische Selbstpräsentation von Migranten in Wohnheimzimmern an »photographic conventions of military service pictures that document a specific period in many a man biography.«⁴² Auch Privatfotografien mit Migrantinnen in Wohnheimen seien von ihren biografischen Erfahrungen geprägt und zeigen dabei »especifically female situations«⁴³. Dies wird an einer Fotografie türkischer Migrantinnen, die in einem Gemeinschaftszimmer auf dem Boden sitzend verschiedene Hausarbeiten verrichten, erörtert. Darüber hinaus konstatiert Betscher, dass türkische Migrantinnen auf zahlreichen Privatbildern – ganz anders als auf den wenigen Pressefotografien – als moderne, selbstbewusste Frauen abgebildet seien. Was die visuelle Berichterstattung über Arbeitsmigranten betrifft, werden diese häufig als Bedrohung inszeniert. Ein prägnantes Beispiel hierfür sei die Repräsentation italienischer Migranten als potentielle, in erster Linie sexuelle Gefahr für deutsche Frauen. Die hier von Betscher angeführten Aspekte werden in dieser Arbeit in allen drei Analysekapiteln eine prominente Rolle spielen.

Wie der Blick in die Forschung zeigt, wurde die bildliche Darstellung von Migrant*innen in deutschen Printmedien bisher nur punktuell analysiert. Eine systematische Untersuchung der visuellen Berichterstattung über Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* für die Jahre 1960 bis 1982 liegt noch nicht vor. Für diesen Zeitraum existieren

40 Beide Zitate: Ebd., S. 8.

41 Gendered Perspectives on Images of ›Self‹ and ›Other‹ in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s, in: Volume of the ›Actes de l'histoire de l'immigration. ›Pictures and narratives of gender in migration‹, École normale supérieure, Paris, Oktober 2007, S. 21–38, hier S. 37.

42 Ebd., S. 32.

43 Ebd., S. 33.

bisher nur umfangreiche Studien, die sich mit der textbasierten printmedialen Migrationsberichterstattung befassen. Gute Überblicksdarstellungen zu den quantitativen und qualitativen Forschungsarbeiten auf diesem Feld von 1972 bis 2006 geben Daniel Müller und Heinz Bonfadelli.⁴⁴ Was die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen im Kontext von Migration nach Deutschland betrifft, so war diese bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Studien. Umfangreiche Forschungsarbeiten, die sowohl die Darstellung von Migrant*innen auf Presse- als auch Privatfotografien analysieren und miteinander vergleichen, stellen ein Desiderat dar. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, diese Forschungslücke zu verkleinern.

1.2 Die Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg (1955-1982)

Der enorme Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik seit Mitte der 1950er Jahre basierte maßgeblich auf der Beschäftigung von im Ausland angeworbenen Arbeitnehmer*innen. Innerhalb einzelner Wirtschaftssektoren, wie der Stahl- und Metallindustrie, herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg ein erhebliches Defizit an Arbeitskräften, wobei der hohe Arbeitskräftemangel auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist: Das durchschnittliche Rentenalter und die Ausbildungszeit verlängerten sich, die Wochenarbeitszeit wurde reduziert, seit Ende der 1950er Jahre stagnierte die Frauenerwerbsarbeit und im Jahre 1957 wurde die Wehrpflicht eingeführt. Als weiterer wichtiger Grund ist der Mauerbau von 1961 zu nennen; denn bis dato stellten ›Vertriebene- und DDR-Flüchtlinge‹ eine erhebliche Zahl an Arbeitskräften in Westdeutschland. Seit der Gründung der zwei deutschen Staaten im Jahr 1949 bis zum Mauerbau migrierten circa drei Millionen Menschen aus der DDR in die BRD.⁴⁵ Um dem Bedarf an Arbeitnehmer*innen nachzukommen, schloss die Bundesrepublik zwischen 1955 und 1968 bilaterale Anwerbeabkommen mit mehreren Staaten ab. Hatte die BRD aufgrund ihres hohen Arbeitskräftebedarfs ein großes Interesse an den Anwerbeabkommen, bestand die Motivation der ›Entsendeländer‹ für die Verträge vornehmlich darin,

»durch ›Export‹ von Arbeitskräften ihren Arbeitsmarkt zu entlasten[,] [...] dringend benötigte Devisen ins Land zu holen [...] und später sollten die durch den Auslandsaufenthalt qualifizierten Rückkehrer die Modernisierung der einheimischen Wirtschaft fördern.«⁴⁶

- 44 Müller, Daniel: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien, in: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemafriss – Forschungsstand – Bibliographie, Bielefeld 2005, S. 83-127; Bonfadelli, Heinz: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien, in: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration, Europa als multikultureller Raum?, Wiesbaden 2007, S. 95-119.
- 45 Pagenstecher, Cord: Ausländerpolitik und Immigrantenidentität. Zur Geschichte der »Gastarbeit« in der Bundesrepublik, Berlin 1994, S. 33; Oltmer, Jochen: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, in: Eryilmaz, Aytaç/Lissner, Cordula (Hg.): Geteilte Heimat. 50 Jahre Migration aus der Türkei. Paylaşılan Yurt, Essen 2011, S. 15-30, hier S. 23.
- 46 Jamin, Mathilde: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwande-

Ein weiteres Motiv der bundesrepublikanischen Regierung Anwerbeverträge abzuschließen, waren außenpolitische Interessen. Dies betrifft vor allem das erste Anwerbeabkommen mit Italien vom 22. Dezember 1955. Diesbezüglich konstatiert Jochen Oltmer:

»Es ging der im gleichen Jahr souverän gewordenen Bundesrepublik darum, außenpolitische Handlungsspielräume zu eröffnen und auf der internationalen Bühne an Profil zu gewinnen – mit Hilfe des einzigen Pfundes, mit dem zu diesem Zeitpunkt die Bundesrepublik international wuchern konnte: der Wirtschaftskraft im ›Wirtschaftswunder.«⁴⁷

Die weiteren Anwerbeabkommen mit Griechenland und Spanien 1960, der Türkei 1961, Marokko 1963, Portugal 1964, Tunesien 1965 und Jugoslawien 1968 sind in erster Linie auf arbeitsmarktpolitische Erwägungen zurückzuführen. Dabei sollte eine Rekrutierung von Arbeitskräften aus dem Ausland jedoch erst dann in Betracht gezogen werden, »wenn andere arbeitsmarktpolitische Instrumente nicht mehr griffen«⁴⁸. Arbeitsämter waren bei der Vergabe von Arbeitserlaubnissen an Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland angehalten zunächst zu überprüfen, ob deutsche Arbeitskräfte für die zu besetzenden Stellen zur Verfügung stünden. Die Vorrangsprüfung war gesetzlich im sogenannten ›Inländerprimat‹ festgehalten, den bereits 1938 die ›Ausländerpolizeiverordnung‹ und später das ›Ausländergesetz‹ (1965) und das ›Arbeitsförderungsgesetz‹ (1969) vorschrieben.⁴⁹ Eine zusätzliche Regulierungsmaßnahme des Arbeitsmarktes bestand im ›Rotationsprinzip‹, das eine Auswechselung der migrantischen Arbeitnehmer*innen nach einem Jahr vorsah. Die Bundesregierung wollte so gewährleisten, auf eine fungible Reserve von Arbeitskräften zurückgreifen zu können, die »mit ihren Dienstleistungen in der Hochkonjunktur den Mehrbedarf bzw. bei Vollbeschäftigung den Mangel an Produktionskräften abdecken«⁵⁰ sollten. Außerdem zielte das ›Rotationsprinzip‹ darauf ab, durch die Pufferfunktion der Arbeitsmigrant*innen in Phasen der Rezession

rung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 145–165, hier S. 146f.

47 Oltmer: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, S. 22f.

48 Mattes, Monika: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er und 70er Jahren, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 32.

49 Eine Arbeitserlaubnis wurde nur dann vergeben, wenn für die Stelle kein*e deutsche*r Arbeitnehmer*in zur Verfügung stand. Zudem wurde eine Aufenthaltserlaubnis nur ausgestellt, wenn die Interessen und Belange der BRD, darunter fiel auch die Arbeitsmarktlage, nicht beeinträchtigt würden. Bommes, Michael: Von ›Gastarbeitern‹ zu Einwanderern. Arbeitsmigration in Niedersachsen, in: Bade, Klaus (Hg.): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 1997, S. 249–322, hier S. 252. Karen Schönwälder betont, dass »[m]it dem vagen, praktisch willkürlich zu füllenden Begriff der ›Belange der Bundesrepublik‹ und den weiten Spielräumen, die man den Behörden zubilligte, dem bundesdeutschen Staat eine fast unbegrenzte Machtfülle, den betroffenen Individuen dagegen kaum Rechte« gab. Schönwälder, Karen: Ist nur Liberalisierung Fortschritt? Zur Entstehung des ersten Ausländergesetzes der Bundesrepublik, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung, S. 127–145, hier S. 127.

50 Ha, Kien Nghi: Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: Gutiérrez Rodriguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster 2003, S. 56–108, hier S. 70.

Arbeitsplätze der deutschen Stammbelegschaft zu sichern und auf die Weise den »innerdeutschen Sozialfrieden abzusichern«.⁵¹ Und schließlich sollte einer beständigen Niederlassung von Arbeitsmigrant*innen entgegengewirkt werden. Allerdings wurde das ›Rotationsprinzip‹ schnell aufgegeben, da es unter anderem nicht den Interessen bundesdeutscher Unternehmen entsprach. So war ein häufiger Wechsel der Belegschaft mit zusätzlichen Einarbeitungs- und Organisationskosten verbunden.⁵²

Ein wesentlicher Grund für die Migration nach Westdeutschland bestand in der ökonomischen und sozialen Situation der Frauen und Männer in den Anwerbeländern. So herrschten in den ›Entsendeländern‹ mehr oder weniger starker Kapitalmangel, ungleiche Besitzverteilung und hohe Arbeitslosigkeit.⁵³ Dabei war es jedoch nicht immer die unmittelbare existentielle Not, sondern auch die Verbesserung der materiellen Lage oder die berufliche Weiterqualifizierung, die Menschen zur Arbeitsaufnahme in der BRD bewegten. Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Migrationsmotiv waren zudem die Militärdiktaturen in einigen Ländern. Hinzu kamen Motive wie »Neugier, Fernweh, Abenteuerlust [...] [und] der Wunsch, die Welt kennen zu lernen«⁵⁴, so Mathilde Jamin. Sie betont, dass bei den individuellen Migrationsentscheidungen häufig nicht nur ein, sondern mehrere Faktoren eine Rolle spielen.⁵⁵ Von 1955 bis 1973 reisten offiziell insgesamt circa 5,1 Millionen mal Menschen aus den verschiedenen Anwerbestaaten zur Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik ein, wobei die Zahl mehrmalige Einreisen einer Person einschließt. Circa die Hälfte aller Arbeitnehmer*innen wurde direkt durch die *Deutschen Kommissionen* in den Anwerbeländern vermittelt.⁵⁶ Bestandteil des Vermittlungsprozesses war eine Gesundheitsprüfung in den Verbindungsstellen. Nur wer die massenhaften, häufig als menschenunwürdig beschriebenen körperlichen Untersuchungen bestand, konnte zur Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik reisen.⁵⁷ Überdies kamen viele Migrant*innen über den sogenannten ›Zweiten Weg‹ nach Westdeutschland, indem sie sich entweder selbst oder durch bereits in der BRD lebende Verwandte und Bekannte eine Arbeitsstelle und -erlaubnis besorgten. Sobald sie über ein konkretes Angebot eines Arbeitgebers verfügten, musste zur Arbeitsaufnahme in der Bundesrepublik bei einem deutschen Konsulat ein Sichtvermerk beantragt werden. Die Bewilligung erfolgte dann durch die Polizei und die Arbeitsämter (Prinzip des ›Inländerprimats‹) in der BRD.⁵⁸

⁵¹ Ebd., S. 71.

⁵² Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 227.

⁵³ Pagenstecher: Ausländerpolitik und Immigrantenidentität, S. 77f.

⁵⁴ Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei, Essen 1998, S. 207-233, hier S. 208.

⁵⁵ Jamin: Migrationserfahrungen, S. 207-209; Delgado, Manuel: Die »Gastarbeiter« in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie, Opladen 1972, S. 45.

⁵⁶ Jamin: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, S. 150f.

⁵⁷ In Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabriella: ›Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München, München 2000 schildern Migrant*innen ihre Erinnerungen an die Gesundheitsuntersuchung. S. 71-76.

⁵⁸ Sala, Roberto: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938-1973), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Band 55 (2007), S. 93-120, hier S. 104.

In der aktiven Anwerbephase von 1955 bis 1973 stieg die Zahl der migrantischen Beschäftigten mit Ausnahme des Rezessionsjahres 1966/1967⁵⁹ kontinuierlich an und erreichte 1973 mit 2.595 Millionen ihren Höchststand. Am 23. November 1973 verhängte die Bundesregierung einen Anwerbestopp für Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland und beendete damit die Zuwanderung aus Nicht-EWG-Ländern. Begründet wurde dies mit dem Ölboykott der erdölexportierenden arabischen Länder, der die Konjunktur schwächte. Allerdings handelte es sich hier in erster Linie um eine schlüssige Begründung gegenüber den ›Entsendeländern‹ und der Öffentlichkeit. Schon zu Beginn der 1970er Jahre bereitete die einsetzende Kosten-Nutzen-Debatte den Anwerbestopp vor. Zentral war hierbei die Frage, ob der wirtschaftliche Nutzen der migrantischen Arbeitnehmer*innen für die Bundesrepublik größer als die zunehmenden sozialen und infrastrukturellen Kosten sei, die sich aufgrund des stetigen Anstiegs der Aufenthaltsdauer zahlreicher Arbeitsmigrant*innen und des damit einhergehenden vermehrten Familiennachzugs seit Ende der 1960er Jahre einstellten.⁶⁰ Der damalige Wirtschaftsminister Walter Arendt äußerte sich im März 1972 hierzu mit den Worten:

»Steigende Ausländerzahlen und längere Aufenthaltsdauer führten zugleich zu erhöhten privaten und öffentlichen Aufwendungen für Eingliederungs- und berufliche Strukturmaßnahmen. Irgendwo werde dann der Punkt erreicht, wo die Nachteile die Wachstumsvorteile aufzehrten.«⁶¹

Obgleich der Anwerbestopp bis 1982 zu einem Rückgang der erwerbstätigen Migrant*innen um etwa 890.000 Personen führte, nahm die migrantische Wohnbevölkerung jedoch keineswegs ab. Von 1973 bis 1982 stieg die ›Ausländerquote‹ in der Bundesrepublik bei zeitweise leichtem Rückgang von 6,4 auf 7,6 Prozent an.⁶² Vor die Entscheidung gestellt, in ihr Herkunftsland zurückzukehren oder zu bleiben, entschlossen sich insbesondere viele Migrant*innen aus der Türkei für einen längerfristigen bzw. dauerhaften Aufenthalt in Westdeutschland. Dies hatte eine hohe Familienmigration zur Folge.⁶³

Durch die Rezession seit Mitte der 1970er Jahre nahm die Arbeitslosigkeit in der BRD vor allem in Wirtschaftsbereichen wie der Stahl- und Metallindustrie, dem Baubereich oder der Textilindustrie merklich zu. Da Migrant*innen vorwiegend dort beschäftigt waren, waren sie im hohen Maße von Arbeitslosigkeit betroffen. Im Jahr 1971 betrug

59 Hier sank die Anzahl der erwerbstätigen Migrant*innen um circa 300.000 Personen. Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Bundesanstalt für Arbeit und Arbeitsversicherung (Hg.): Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1967, Nürnberg 12. März 1968, S. 34, unter: <https://www.statistik-arbeitssagentur.de/Statistikdaten/Detail/196712/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 27. April 2019).

60 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 224-229.

61 Beides Mal zitiert nach: Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 227f.

62 Ebd., S. 233.

63 Da die Türkei nicht der EWG angehörte, mussten sich Migrant*innen entscheiden, Westdeutschland endgültig zu verlassen oder dauerhaft zu bleiben. Einmal ausgereist, war ihnen eine erneute Arbeitsaufnahme in der BRD verwehrt. Bade, Klaus J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980, Berlin 1983, S. 87; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 201.

die Arbeitslosenquote bei der nicht-deutschen Bevölkerung lediglich 0,8 Prozent, wohingegen sie 1976 bei 5,1 Prozent lag und bis 1982 auf 11,9 Prozent anstieg.⁶⁴ Zeitgleich entstanden in den 1970er Jahren Stadtteile mit starken Konzentrationen migrantischer Wohnbevölkerung. Migrant*innen, die bereits mehrere Jahre in der Bundesrepublik lebten, zogen aus den Wohnheimen mit ihren teils nachgeholten Familien in günstige Mietwohnungen in Fabriknahe oder in Sanierungsgebiete der Innenstadt. Ein anderer Grund für den hohen Anteil migrantischer Bevölkerung in bestimmten Stadtvierteln wie Berlin-Kreuzberg war auch, dass »der Zuzug von Gastarbeitern in den Augen der Deutschen ein Absinken des Wohnwertes [...] zur Folge [hatte], so daß deutsche Bewohner fortzogen und weitere Ausländer nachfolgten.«⁶⁵ In den Stadtteilen kam es unter anderem zu sozialen Konflikten, die in medialen und politischen Diskursen oft als Antagonismus divergierender Kulturen repräsentiert wurden. Besondere Aufmerksamkeit erlangte im Juni 1981 hierbei das *Heidelberger Manifest*, das von Helmut Schröcke verfasst und von 15 weiteren Professoren unterzeichnet wurde.⁶⁶ In diesem wird auf Grundlage völkischer und kybernetischer Theorien der 1930er und 1940er Jahre vor der »Unterwanderung« und »Überfremdung« des »deutschen Volkes durch den Zuzug von Millionen von Ausländern und ihren Familien« gewarnt. Weiter heißt es dort:

»Bereits jetzt sind viele Deutsche in ihren Wohnbezirken und an ihren Arbeitsstätten Fremdlinge in der eigenen Heimat [...] Völker sind (biologisch und kybernetisch) lebende Systeme höherer Ordnung mit voneinander verschiedenen Systemeigenschaften, die genetisch und durch Traditionen weitergegeben werden. Die Integration großer Massen nichtdeutscher Ausländer ist daher bei gleichzeitiger Erhaltung unseres Volkes nicht möglich und führt zu den bekannten ethnischen Katastrophen multikultureller Gesellschaften. Jedes Volk, auch das deutsche Volk, hat ein Naturrecht auf Erhaltung seiner Identität und Eigenart in seinem Wohngebiet.«⁶⁷

Auch in der Mehrheitsgesellschaft waren seit Ende der 1970er Jahre ablehnende Einstellungen bis hin zu rassistischen Haltungen gegenüber Migrant*innen weit verbreitet. In demoskopischen Umfragen zwischen 1978 und 1982 wurden folgende Trends ermittelt: Sprachen sich im November 1978 39 Prozent der deutschen Befragten für eine Rückkehr von ›Gastarbeitern‹ in ihre Herkunftslander aus, stieg die Zahl im Juni 1982 auf 77 Prozent an. Dabei korrelierte die Befürwortung der Rückkehr mit der negativen Einschätzung der Wirtschaftslage in der Bundesrepublik.⁶⁸ In diesem Zeitraum gestaltete sich die bundesdeutsche ›Ausländerpolitik‹ höchst ambivalent. Einerseits wurde eine Integration der seit längerem in der BRD lebenden Einwanderer*innen mit besonderem Fokus auf die zweite Generation angestrebt. Andererseits wurde eine kulturelle Bindung an das Herkunftsland aufrechterhalten, eine restriktive Zuwanderungspolitik verfolgt

⁶⁴ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 198f. und S. 237f.

⁶⁵ Ebd., S. 235.

⁶⁶ Ebd., S. 239f.

⁶⁷ Beide Zitate: Heidelberger Manifest vom 17. Juni 1981 (Faksimile der Erstfassung), unter: <https://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/Heidelberger%20Kreis.htm> (Stand 13. November 2017).

⁶⁸ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 240f.

und die Rückkehrbereitschaft von Migrant*innen, gefördert.⁶⁹ Aspekte, die auch alle Bestandteil der Koalitionsvereinbarung im Oktober 1982 von CDU/CSU und FDP waren. Allerdings wurden in puncto ›Integrationspolitik‹ keine konkreten Maßnahmen vereinbart. Vielmehr orientierte sich die ›Ausländerpolitik‹ unter Helmut Kohl an der im Koalitionsvertrag festgehaltenen und seither viel zitierten Formel »Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland«.⁷⁰ Ausdruck hiervon war das *Gesetz zur befristeten Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern* vom 22. Juni 1983. Die sogenannte ›Rückkehrprämie‹ nahmen in den folgenden zwei Jahren circa 300.000 Personen, mehrheitlich Migrant*innen aus der Türkei, in Anspruch und verließen Westdeutschland. Das Ziel der Bundesregierung, mit dieser und anderen Maßnahmen den Bevölkerungsanteil von Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft deutlich zu senken, wurde jedoch nicht erreicht.⁷¹ Entgegen dem Regierungsmotto war die Bundesrepublik Deutschland de facto zu einem Einwanderungsland geworden.⁷²

1.3 Korpora und Untersuchungszeitraum

Die primäre Materialgrundlage der Studie bilden Pressefotografien in den Periodika *Der Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit Migrant*innen für den Untersuchungszeitraum 1960 bis 1982.⁷³ Dabei umfasst der Fotokorpus Aufnahmen mit Migrant*innen, die aus den damals quantitativ bedeutendsten Anwerbeländern in die Bundesrepublik einreisten. Hierzu zählen in chronologischer Reihenfolge Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), die Türkei (1961), Portugal (1964) und Jugoslawien (1968). Die Privataufnahmen dem DOMiD zu entnehmen, bot sich insbesondere deshalb an, da der Verein für den Untersuchungszeitraum über ein in seinem Umfang einzigartiges und zudem öffentlich zugängliches Bildarchiv in Deutschland verfügt. Der Korpus für die Studie relevanter Privatfotografien umfasst 2.861 Fotos. Die Auswahl der wöchentlich erscheinenden Printmedien *Der Spiegel* und *Stern* erfolgte neben

- 69 Demir, Mustafa/Sünmez, Ergün: *Die anderen Deutschen: 40 Jahre Arbeitsmigration*, Berlin 2001. S. 49f.
- 70 Ergebnisse der Koalitionsgespräche, in CDU-EXTRA, Nr. 29, 1. Oktober 1982, unter: https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=dc4bacdb-e642-125e-070f-22bbde46f470&groupId=252038 (Stand 28. April 2019).
- 71 Der Anteil der nicht-deutschen Bevölkerung betrug 1983 7,4 % und lag bis einschließlich 1989 im Durchschnitt bei 7,3 %. Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): *Daten und Fakten zur Ausländer situation*, Bonn 1999.
- 72 Herbert: *Geschichte der Ausländerpolitik*, S. 249–258; Oltmer, Jochen: *Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland*, in: Meier-Braun, Karl-Heinz (Hg.): *Deutschland Einwanderungsland. Begriffe, Fakten, Kontroversen*, Stuttgart 2013, S. 225–227.
- 73 Was die Einzelbildanalyse der Pressefotografien betrifft, so wird hier die sprachliche Ebene in Form von Artikeltitel, Bildunterschrift und zentralen Aussagen des Fließtextes berücksichtigt. Nicht zuletzt Stuart Hall betont in Anlehnung an Roland Barthes in *Das Spektakel des Anderen*, dass die »Bedeutung einer Fotografie [...] nicht ausschließlich im Bild [liegt], sondern im Zusammenwirken von Bild und Text begründet [ist]«. [Herv. i.O.] Hall, Stuart: *Das Spektakel des Anderen*, S. 111. Siehe hierzu auch meine theoretischen und methodischen Überlegungen in Kapitel 3.2.

der häufigen Verwendung von Pressefotografien aufgrund ihrer Funktion als Leitmedien – »denen Einfluss auf die Gesellschaft und andere Medien beigegeben wird«.⁷⁴ Indizien hierfür sind die überregionale Reichweite, die hohe Auflage sowie der Rekurs von Journalist*innen anderer Medien auf die Zeitschriften. Meine Recherche der zwei- und zwanzig Jahrgänge ergab ein Fotokonvolut von insgesamt 636 Einzelbildern, die laut Fotobeschriftung oder Fließtext Migrant*innen – häufig als ›Gastarbeiter‹ und teils als ›Ausländer‹ bezeichnet – aus den ehemaligen Anwerbeländern Italien, Griechenland, Spanien, Türkei, Portugal und Jugoslawien zeigen. 304 der Aufnahmen finden sich im *Spiegel* und 332 im *Stern*.

Die erste Ausgabe des *Spiegel* erschien am 4. Januar 1947. Unter dem Mitbegründer und Herausgeber Rudolf Augstein etablierte sich das Magazin schnell auf dem deutschen Pressemarkt und seine Auflage konnte in den ersten Jahrzehnten kontinuierlich gesteigert werden. Bereits 1950 wurden 91.230 Exemplare gedruckt. In den 1960er Jahren lag die Druckauflage im Durchschnitt bei 686.726 und nahm in den 1970er Jahren auf durchschnittlich 1.063.719 zu.⁷⁵ Seine höchste Reichweite erzielte *Der Spiegel* 1975 mit 16 Prozent.⁷⁶ In seiner Aufmachung und Form orientierte sich das erste Nachrichtenmagazin der Bundesrepublik an der *News Review* aus Großbritannien sowie der *Time* und *Newsweek* aus den Vereinigten Staaten. Allerdings habe *Der Spiegel*, betont Dieter Just, dem news magazine einen eigenen journalistischen Zuschnitt verpasst. Die Beiträge sind in der Regel anonym verfasst und werden durch die Ressortleitungen oder Chefredakteure kontrolliert und gegebenenfalls modifiziert. Dabei werden Nachrichten, aktuelle Ereignisse und Hintergründe stark personalisiert dargestellt.⁷⁷ Hierzu heißt es im *Spiegel*-Statut von 1949: »Nichts interessiert den Menschen so sehr wie der Mensch. Darum sollen alle *Spiegel*-Geschichten einen hohen menschlichen Bezug haben. [...] Der Idealfall: An einer Person wird eine ganze Zeitströmung [...] aufgezeigt.«⁷⁸ Ebenfalls festgelegt im *Spiegel*-Statut wurde, dass der Nachrichtengehalt wenn möglich an die Leserschaft in Form der Story heranzutragen sei. Diese Form der Berichterstattung kritisierte Hans Magnus Enzensberger bereits 1957 in seinem Essay *Die Sprache des Spiegels*, da sich für ihn Story und Nachricht kategorisch ausschlössen.⁷⁹ Zudem warf Enzensberger dem *Spiegel* vor, keine andere Publikation beherrschte die Technik der Suggestion so gut.⁸⁰ Subtile manipulative Techniken der Meinungsbildung wurden und werden

⁷⁴ Wilke, Jürgen: Leitmedien und Zielgruppenorgane, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln/Weimar/Wien 1999, 302–329, hier 302.

⁷⁵ Eigene Berechnung für das jeweils 2. Quartal der Jahre auf Basis der Daten der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V., unter: <https://www.ivw.de/print/archivbestände-zur-iw-auflagenliste> (Stand 3. Mai 2019).

⁷⁶ Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 320.

⁷⁷ Just, Dieter: Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung, Hannover 1967, S. 44–56 und S. 63–72; Robling, Franz-Hubert: Personendarstellung im *Spiegel* erläutert an Titel-Stories aus der Zeit der Großen Koalition, Tübingen 1983.

⁷⁸ Zitiert nach: Stegert, Gernot: Feuilleton für alle: Strategien im Kulturjournalismus der Presse, Tübingen 1998, S. 199.

⁷⁹ Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des Spiegels, in: Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie, Frankfurt a.M. 1969, S. 74–105.

⁸⁰ Der Spiegel: Die Sprache des Spiegels, in: Der Spiegel, 6. März 1957, Heft Nr. 10, S. 50.

dem Nachrichtenmagazin bis heute immer wieder angelastet. So konstatiert beispielsweise Brigitta Hunke, dass *Der Spiegel* mit persuasiven Methoden der Meinungsmache arbeite und damit nicht die journalistischen Standards der klaren Trennung von Nachricht und Meinung einhalte.⁸¹

Die *Spiegel*-Berichterstattung zeichnet sich durch einen spezifischen Sprachduktus aus. Charakteristisch für den ›Spiegel-Stil‹ sind ein häufig ironischer Ton sowie die zahlreiche Verwendung von saloppen Formulierungen, Metaphern, Komposita und Neologismen.⁸² Zudem verwenden die Autor*innen vielfach Zitate Dritter, die den Eindruck von Authentizität erzeugen. Aufgrund seiner Zitate suggeriere *Der Spiegel*, so Simone Christine Ehmig,

»immer dabei gewesen zu sein [...] und über unzweifelhafte Detailinformationen zu verfügen. Bei genauerer Betrachtung enthalten die Zitate jedoch häufig nur banale Aussagen, die zudem kaum nachprüfbar sind – allerdings durchaus plausibel erscheinen.«⁸³

Ferner weist Ehmig darauf hin, dass Autor*innen die Zitateeinbindungen, die vermeintliche Intentionen und Emotionen der Sprecher*innen enthalten, nutzen, um ihre (politischen) Wertungen und Standpunkte subkutan zu vermitteln.⁸⁴ Markanter Bestandteil der *Spiegel*-Artikel ist zudem von Anfang an die Bebilderung durch Fotografien, Schaubilder und Diagramme. In dem Zeitraum 1947 bis 1966 nahmen Illustrationen einen Anteil von circa 30 Prozent des redaktionellen Teils ein, wovon 80 bis 90 Prozent Fotografien waren.⁸⁵ Dabei fallen auf »einen längeren Textbeitrag – die kleinen Formen also ausgenommen – [...] [im] Durchschnitt 2,5 Illustrationen.«⁸⁶ Der Großteil der Aufnahmen wurde ohne Angabe der Fotograf*in abgedruckt. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass der Großteil der Fotografien von Bildagenturen wie der dpa stammten. Die jeweiligen Fotounterschriften setzen sich überwiegend aus den folgenden Bestandteilen zusammen: erstens der Nennung des Namens der abgelichteten Personen oder einer kurzen Beschreibung des Abgebildeten, zweitens übernommene Ausdrücke aus dem Fließtext oder dem Anführen von im Text zuvor oder später angeführten Äußerungen von Personen. Ein weiteres Stilmittel des *Spiegel* ist hier die Verbindung von zwei Bildbeschriftungen durch Auslassungspunkte, gegensätzliche Wortpaare oder auch begriffliche Assoziationen. Neben der möglichst kurzen und formalen Erläuterung des Bildmotivs sieht Just in den oft miteinander verkoppelten und teils verwirrenden

81 Huhnke, Brigitta: Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen *Die Zeit* und *Der Spiegel* von 1980-1995, Wiesbaden 1996, S. 106. Siehe hierzu auch: Farrokhzad, Schiffer und Robling.

82 Zur spezifischen Sprache des *Spiegel* siehe u.a.: Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des *Spiegels*; Carstensen, Broder: SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte, Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins, München 1971; Ehmig, Simone Christine: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit? Die Darstellung von Motiven und Emotionen deutscher Politiker im ›Spiegel‹, in *Publizistik*, (36) 1991, S. 183-200; Just, Dieter: Der *Spiegel*.

83 Ehmig: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit?, S. 185.

84 Ebd., S. 185.

85 Just, Dieter: Der *Spiegel*, S. 96.

86 Ebd., S. 96.

kommentierenden Fotobeschrifungen die vorrangige Funktion, »den Leser anzuregen, den nur angedeuteten Zusammenhang durch Lektüre der Story selbst zu ergründen«⁸⁷.

Der politische Standort des *Spiegel* ist schwer zu bestimmen. Margarete und Siegfried Jäger konstatieren, dass sich *Der Spiegel* einer eindeutigen politischen Zuordnung zu entziehen scheint. Basierend auf einer Reihe von Diskursanalysen beschreiben sie die allgemeine Diskursposition des Magazins wie folgt: »Das Wochenmagazin dürfte die gesamte Bandbreite der politischen Positionen des hegemonialen Diskurses repräsentieren.«⁸⁸ Dessen ungeachtet, galt und gilt das Nachrichtenmagazin landläufig als links-liberal,⁸⁹ was mit der Selbstverortung des Magazins korrespondiert. Bereits in den 1950er Jahren erklärte Rudolf Augstein, *Der Spiegel* solle »Kehrseiten beleuchten und politische Illusionen zum Platzen bringen«, wobei das Magazin im Zweifel »auf der linken Seite des politischen Spektrums« stehe.⁹⁰ In den 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre übte *Der Spiegel* starke Kritik an der CDU/CSU geführten Bundesregierung. Diese richtete sich vorrangig gegen den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer und den CSU-Vorsitzenden und Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß, mit dem Höhepunkt der ›Spiegel-Affäre‹ im Jahr 1962. In diesem Zusammenhang prägte Augstein die Beschreibung des *Spiegel* als »Sturmgeschütz der Demokratie«.⁹¹ In den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren positionierte sich *Der Spiegel* auf Seiten der sozialliberalen Koalition und unterstützte die ›Ostpolitik‹.⁹² Dieter Brumm hingegen sieht im *Spiegel* kein »Sturmgeschütz der Demokratie« und konstatiert eine einseitige Wahrnehmung und Interpretation bezüglich der Auswirkungen und Bedeutung der ›Spiegel-Affäre‹:

»Die Staats-Affäre um den *Spiegel* trug in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit viel dazu bei, dem Magazin die Rolle radikaler Opposition und destruktiver Intelligenz zuzuschreiben. Dabei wurde aber übersehen, daß sich die Kritik Augsteins vor allem an der Außen- und Verteidigungspolitik Adenauers entzündete, andere Bereiche aber ziemlich ungeschoren ließ. Bis weit in die 60er Jahre fungierte der *Spiegel* geradezu als neokapitalistischer Grals Hüter der herrschenden Marktwirtschaft und behandelte die wirtschaftspolitischen Reformvorstellungen der SPD oder der Gewerkschaften mit ironischer Herablassung.«⁹³

Im diametralen Gegensatz zum aufgeklärten links-liberalen Image des *Spiegel* stehen die Ausführungen von Lutz Hachmeister. In seinen Arbeiten zeichnet er nach, dass

⁸⁷ Ebd., S. 120.

⁸⁸ Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete: Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus, Münster/Hamburg/London 2003, S. 36.

⁸⁹ Siehe u.a.: Der Spiegel bei eurotopics der tägliche Blick in Europas Presse, unter: <https://www.eurotopics.net/de/148789/der-spiegel> (Stand 16. Mai 2019).

⁹⁰ Beide Zitate Maassen, Ludwig: Die Zeitung. Zahlen, Daten, Fakten, Heidelberg 1986, S. 119.

⁹¹ Augstein, Rudolf: Liebe Spiegel-Leser!, in: *Der Spiegel*, 16. Januar 1963, Heft Nr. 63. S. 14.

⁹² Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 319.

⁹³ Brumm, Dieter: Sturmgeschütz der Demokratie? ›Der Spiegel‹, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): Porträts der deutschen Presse, Berlin 1980, 183-201, hier S. 193.

ehemalige SS- und SD-Funktionäre wie Georg Wolf und Horst Mahnke insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren leitende Funktionen des *Spiegel* bekleideten.⁹⁴

Eineinhalb Jahre nach dem *Spiegel* erschien am 1. August 1948 im kurz zuvor gegründeten Verlag Henri Nannen die erste Ausgabe des *Stern*. Die Illustrierte ging aus der Jugendzeitschrift *Zick Zack* hervor, für die Henri Nannen einige Monate zuvor die Lizenz erworben hatte. Ab Mai 1949 beteiligte sich der ZEIT-Verlag mit 50 Prozent am Henri Nannen Verlag und der *Stern* siedelte von Hannover über Duisburg nach Hamburg um. Zwei Jahre später war der Herausgeber der ZEIT, Gerd Bucerius, bereits mit 87,5 Prozent Mehrheitsgesellschafter des Verlags. Die übrigen 12,5 Prozent der Verlagsanteile verkaufte Nannen an den Druckereibesitzer Richard Gruner. Henri Nannen blieb bis 1983 Herausgeber und bis 1980 Chefredakteur der Illustrierten *Stern*.⁹⁵ Der *Stern* war von Anfang an äußerst erfolgreich. Bereits 1950 erreichte die Illustrierte eine Auflage von 489.525 Exemplaren. In den 1960er Jahren lag die Druckauflage im 2. Quartal durchschnittlich bei 1.702.977 und in den 1970er Jahren bei 1.835.820.⁹⁶

Sowohl bei Aufmachung, Layout und Themenauswahl als auch bei der Namensgebung konnte Nannen auf die 1938 und 1939 von Kurt Zentner herausgegebene Illustrierte *Der Stern* zurückgreifen. Die Zeitschrift erfreute sich mit Reportagen über das Leben prominenter Persönlichkeiten, aufwendigen Fotostrecken, zum Beispiel über Filmstars, Aufnahmen von leichtbekleideten Frauen, Fortsetzungsromanen und vereinzelten Berichten über die USA, großer Beliebtheit. Ungeachtet der hohen Auflage von 750.000 Exemplaren wurde die Zeitschrift Ende 1939 auf Druck des Reichsleiters für die Presse, Max Amann, zugunsten der kriegspropagandistischen Zeitschrift *Erika* eingestellt.⁹⁷ Wenngleich spätestens seit der Studie von Tim Tolstorff zu Kontinuitätslinien zwischen dem ›alten‹ und ›neuen‹ *Stern* klar ist, dass Nannen der ›alte‹ *Stern* als Vorbild diente bzw. ein Relaunch dessen war, stritt Nannen dies zeit seines Lebens ab. Vielmehr lieferten

94 Hachmeister, Lutz/Siering, Friedemann (Hg.): *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002. Die Ambiguität im Umgang mit den NS-Traditionen arbeitet Hachmeister detailliert am Interview heraus, das Augstein und Wolf mit Martin Heidegger 1966 führten und das erst nach Heideggers Tod publiziert werden durfte. Heidegger verbot dem *Spiegel*, unter Androhung gerichtlicher Konsequenzen, Inhalte des Gesprächs zu Lebzeiten zu publizieren – eine Hypothek, die von da an de facto auf der Berichterstattung über Heidegger lag. Hachmeister, Lutz: Heideggers Testament. Der Philosoph, der *Spiegel* und die SS, Berlin 2014.

95 Mitte der 1960er Jahre legten die Verleger John Jahr und Gerd Bucerius sowie der Druckereibesitzer Richard Gruner ihre Anteile zusammen und gründeten das Verlags- und Druckhaus Gruner + Jahr. Im Mai 1968 verkaufte Gruner seine Anteile von 25 % an Bertelsmann und Anfang der 1970er Jahre veräußerte Bucerius schrittweise seine Mehrheitsanteile bei Gruner + Jahr an Bertelsmann. Im Gegenzug dafür wurde er selbst am Bertelsmann Verlag beteiligt. Thomas, Michael Wolf: Tendenzwende ›Der Stern‹, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): *Porträts der deutschen Presse*, Berlin 1980, 163–183, hier S. 163–166; Hartewig, Karin: *Wir sind im Bilde. Eine Geschichte der Deutschen in Fotos vom Kriegsende bis zur Entspannungspolitik*, Bonn 2010, S. 53.

96 Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V., unter: <https://www.ivw.de/print/archivbestände-zur-ivw-auflagenliste> (Stand 3. Mai 2019).

97 Tolsdorff, Tim: *Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern. Zwei deutsche Illustrierte und ihre gemeinsame Geschichte vor und nach 1945*, Köln 2014, S. 144–146 und S. 364–371;

»Henri Nannen und seine Mitstreiter der Nachwelt eine schlüssige Erzählung [...], die belegen sollte, dass das Konzept ihre ureigenste Idee war[, wodurch dieser] Brückenschlag zwischen nationalsozialistischer und bundesrepublikanischer Medienlandschaft [...] lange im Dunkeln [blieb.]«⁹⁸

Doch nicht nur Zentners *Stern* spielte bei der Konzeptionierung der westdeutschen Nachkriegsillustrierten eine Rolle. Darüber hinaus orientierten sich die *Stern*-Redakteure an den international renommierten Zeitschriften *Life*, *Paris Match* und *Picture Post*.⁹⁹

Bildern und insbesondere Fotografien wurde im *Stern* von Anfang an eine hohe Bedeutung beigemessen. Der Umgang mit Bildern – die ›Optik‹ – verleihe der Illustrierten ihr unverwechselbares Profil und mache ihre Stärke aus; ohne Fotografie sei der *Stern* nicht denkbar, betont Wolfgang Behnken, ehemaliger Fotochef und Art Director Anfang der 1990er Jahre.¹⁰⁰ Dabei sei die »STERN-Optik [...] selbstbewusster Partner des Textes und erst das Zusammenwirken dieser beiden Säulen moderner Magazingestaltung machen einen guten STERN.«¹⁰¹ Anders als der *Spiegel* legte der *Stern* bis in die 1980er Jahre einen hohen Wert auf die Beschäftigung eigener Fotoreporter. So sind in der *Stern*-Ausgabe vom 13. Juni 1965 im Impressum 17 und zehn Jahre später 18 fest angestellte Fotojournalisten angegeben.¹⁰² Die Untersuchung *Stern. Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift* (1977) von Otto Walter Haseloff ergab, dass der redaktionelle jährliche Anteil an Bildern im *Stern* in dem Zeitraum 1966 bis 1974 bei 47 Prozent lag.¹⁰³ Was das Titelbild betrifft, so sollte dies seit den 1960er Jahren immer in Beziehung zum Inhalt einer der Hauptartikel der Ausgabe stehen. Dergestalt grenzte sich der *Stern* zu zeitgenössischen anderen Illustrierten ab und betonte seine Affinität zu Nachrichtenmagazinen wie dem *Spiegel*. »Durch diese Doppelfunktion weisen die Titelbilder aber auch deutlich Illustriertenspezifika auf, denn den unterhaltenden Anspruch erfüllt der STERN über erotisch bis sexuell thematisierte Titelbilder.«¹⁰⁴

Seit Ende der 1950er Jahre berichtete der *Stern* vermehrt über politische Themen. Hermann Meyn beschreibt in seiner Arbeit *Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland*

⁹⁸ Ebd., S. 21f.; Minkmar, Nils: Stern im Schatten des Stern, in: *Die Zeit*, 19. April 2000, unter: https://www.zeit.de/2000/17/200017.m-stern_vor_dem_.xml/seite-2 (Stand 16. Mai 2019). Tolsdorff erörtert in seiner Studie nicht nur inhaltliche und gestalterische Kontinuitäten zwischen den beiden Illustrierten, sondern zeichnet auch personelle Überschneidungen nach. So setzte beispielsweise Henri Nannen während einer mehrmonatigen Reise in Nord- und Südamerika von August bis November 1951 Kurt Zentner als seinen Stellvertreter ein. Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 269-279.

⁹⁹ Ebd., S. 487.

¹⁰⁰ Gruner + Jahr AG & Co (Hg.): *Der Stern. Das Medium*, Hamburg 1992, S. 93 und S. 105.

¹⁰¹ Gruner + Jahr AG & Co (Hg.): *Der Stern*, S. 93.

¹⁰² *Stern*: 13. Juni 1965, Heft Nr. 24 und 19. Juni 1975, Heft Nr. 26. Siehe hierzu auch: Siebeneicker, Arnulf, »Ich fixiere, was ist«. Robert Lebecks Fotoreportagen für den *stern*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 1 (2004), H. 1, unter: www.zeithistorische-forschungen.de/1-2004/id=4709. (Stand 20. Oktober 2018).

¹⁰³ Haseloff, Otto Walter: *Stern. Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift*, Mainz 1977, S. 145.

¹⁰⁴ Boes, Ulf: *Medizin als Bildthema in Publikumszeitschriften. Inhaltsanalytischer Vergleich von ›Quick‹, ›stern‹ und ›Hörzu‹*, Bochum, 1997, S. 68.

land (1979) die Politisierung und inhaltliche Ausrichtung des *Stern* wie folgt: Zwar biete die Illustrierte nach wie vor

»Klatsch und Tratsch über die sogenannte Prominenz, Kriminelles und Sexuelles, Mode und Reisen – üppig und verlockend bebildert. Aber darüber hinaus bemüht sie sich, ihr wöchentliches Millionen-Publikum aus [...] sozialliberaler Sicht [...] über politische Probleme und Entwicklungen zu informieren«.¹⁰⁵

Von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre behandelten durchschnittlich 31 Prozent der Beiträge Politikthemen.¹⁰⁶ Dabei korrespondierte die Steigerung der Politikberichterstattung mit der Reichweitensteigerung der Zeitschrift bei der Leserschaft mit akademischem Hintergrund.¹⁰⁷ Im *Stern*-Statut vom 19. Mai 1969 wird sowohl das politische Engagement des *Stern* wie auch sein Ziel zu informieren und zu unterhalten betont: »Der *stern* ist eine politisch engagierte, jedoch von Parteien, Wirtschaftsverbänden und anderen Interessengruppen unabhängige Zeitschrift, die ihre Leser informieren und unterhalten will.«¹⁰⁸

Darüber hinaus gibt das *Stern*-Statut auch Auskunft über die politische Selbstverortung der Illustrierten: »Die Redaktion des *stern* bekennt sich zur freiheitlichdemokratischen Ordnung und zu fortschrittlichliberalen Grundsätzen.«¹⁰⁹ Die hier beschriebene liberale Haltung stimmt dabei mit der dem *Stern* weitestgehend zugeschriebenen Diskursposition überein. Wie auch *Der Spiegel* unterstützte der *Stern* in den 1960er und 1970er Jahren in seiner Berichterstattung die sozialliberale Koalition und die ›Ostpolitik‹ Willy Brandts. Zudem, betont Jürgen Wilke, begegnete die Illustrierte der 68er Studentenbewegung mit viel Verständnis und beförderte »publizistisch den damals sich ausbreitenden Wertewandel in der Bundesrepublik, sei es hin zu einer freizügigen Sexmoral, sei es zu einem negativen Nationalgefühl der Deutschen.«¹¹⁰ Andererseits bot der *Stern* der ›NS-Starregisseurin‹ Leni Riefenstahl eine Plattform, indem er unter anderem 1969 die Fotoserie *Leni Riefenstahl fotografierte die Nuba – Bilder die noch keiner sah*, 1975 die Titelgeschichte *Leni Riefenstahl fotografierte, was noch kein Weißer sah. Nuba. Das Fest der Liebe und der Messer* und 1977 Korallenriffaufnahmen von Riefenstahl mit einem anschließenden Bericht über ihr Berufs- und Privatleben veröffentlichte.¹¹¹ In keinem der Beiträge findet von Seiten des *Stern* eine politische Analyse des Wirkens Riefenstadls im Nationalsozialismus statt. Vielmehr präsentierte der *Stern* sie »seinerseits mit Bewunderung, andererseits mit [...] Ausdruck tiefster Anteilnahme an ihrem herben Nachkriegsschicksal«¹¹², wie Erich Kuby schreibt. Für Kuby handelt es sich bei den Veröffentlichungen

¹⁰⁵ Meyn, Hermann: Massenmedien in der Bundesrepublik, Berlin 1979, S. 57.

¹⁰⁶ Haseloff: *Stern*, S. 163.

¹⁰⁷ Borch-Nitzling, Alexander v. d.: Das Dritte Reich im *stern*. Vergangenheitsbearbeitung 1949-1995, Göttingen 2000, S. 64.

¹⁰⁸ *Stern*-Statut zitiert nach Die Zeit: Meilenstein der Pressegeschichte, in: Die Zeit, 23. Mai 1969, unter: <https://www.zeit.de/1969/21/meilenstein-der-pressegeschichte> (Stand 17. Mai 2019).

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 321.

¹¹¹ *Stern*: 14. Dezember 1969, Heft Nr. 51; *Stern*: 2. Oktober 1975, Heft Nr. 41; *Stern*: 11. August 1977, Heft Nr. 35.

¹¹² Kuby, Erich: Der Fall ›stern‹ und die Folgen, Hamburg 1983, S. 38.

»nicht um eine Leni-Riefenstahl-Nostalgie im besonderen, sondern um eine NS-Nostalgie im allgemeinsten Sinne, um ein Nichtloskommen von einer Lebenserfahrung, die Nannen gleich (fast) allen Deutschen seiner Generation [...] gemacht hat. Geht man die Jahrgänge des *stern* durch, [...] dann erkennt man, daß die Verantwortlichen immer dann moralisch und politisch zusammengebrochen sind, wenn es sich um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hätte handeln sollen.«¹¹³

Die Nichtaufarbeitung und Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit zeigt sich auch im langjährigen Schweigen Henri Nannens und vieler Mitarbeiterinnen des *Stern* im Hinblick auf den Holocaust, den Vernichtungskrieg und die eigene nationalsozialistische Vergangenheit.¹¹⁴ Ein kritischer Bezug zur NS-Vergangenheit war in der Illustrierten nur dann legitim, wenn »man exponierte Einzelfälle ans Tageslicht brachte, die nicht am Selbstbild als Regimeopfer kratzten, welches die durchschnittlichen Deutschen von sich entworfen hatten.«¹¹⁵

Wie auch beim *Spiegel* ist es gleichwohl schwierig, von der Diskursposition des *Stern* zu sprechen. Vielmehr ist eine Gemengelage unterschiedlicher Motivationen zu attestieren, bei der Beharrungskräfte und Aufbruchswünsche gleichermaßen und in wechselnder Konstellation vorliegen können. Es ist daher sinnvoll, von situativen Positionierungen der Zeitschriften auszugehen, die zum Beispiel anhand von spezifischen Diskursanalysen konkret zu ermitteln und am jeweiligen Themenzusammenhang nachzuzeichnen sind.¹¹⁶ Diese Studie will hierzu anhand des Mediums Fotografie im Rahmen des ›Gastarbeiter-Diskurses im *Spiegel* und *Stern* einen Beitrag leisten. Ihr Hauptaugenmerk liegt dabei, wie dargelegt, nicht auf den pressehistorischen Aspekten, sondern auf den diskursiv erzeugten Repräsentationen von Migrant*innen und Migration.

1990 gründeten Migranten aus der Türkei das *Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.* (DOMiT) in Köln. Ziel des Vereins war es, die Einwanderungsgeschichte aus der Türkei zu dokumentieren und in der bundesdeutschen Geschichtsschreibung zu verankern. Hierzu wurde eine Präsenzbibliothek und ein frei nutzbares Archiv mit Dokumenten und Erinnerungsstücken von Migrant*innen eingerichtet. Mit der Zeit wurde die Sammlung an sozial-, alltags- und kulturgeschichtlichen Zeugnissen zur Migration aus der Türkei auf alle migrantischen und migrantisch geprägten Communities ausgeweitet, wobei der Fokus auf dem Zeitraum nach 1955 liegt. Im Jahr 2007 fusionierte das DOMiT mit dem Verein *Migrationsmuseum in Deutschland*

¹¹³ Ebd., S. 37.

¹¹⁴ Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 517. Nicht nur Henri Nannen hatte bereits als Journalist zunächst als Mitarbeiter der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* und später als Kriegsberichterstatter bei der Propagandakompanie ›Südstern‹ im Nationalsozialismus gearbeitet. Auch die *Stern*-Mitarbeiter Hans Weidemann (ab 1935 leitete er die Produktion der *Wochenschau*) und Paul Sethe waren als Kriegsberichterstatter bei der Waffen-SS tätig, um nur zwei weitere Beispiele zu nennen. Siehe hierzu u.a.: Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 155-175; Knoch, Habbo: Die lange Dauer der Propaganda. Populäre Kriegsdarstellung in der frühen Bundesrepublik, in: Hardtwig, Wolfgang/Schütz, Erhard: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibungen Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 205-227, hier S. 213.

¹¹⁵ Ebd., S. 502.

¹¹⁶ Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden 2007, S. 29.

e.V. zum *Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V.* (DOMiD). Arbeitsschwerpunkt des DOMiD sind neben der Archivierung von Materialien die Konzipierung und Durchführung von Ausstellungsprojekten, die Organisation von Tagungen, die Publikation sowohl von wissenschaftlichen Arbeiten als auch Ausstellungsdokumentationen sowie die Errichtung eines zentralen Migrationsmuseums in Deutschland.¹¹⁷

Einen bedeutsamen Anteil der bundesweit einzigartigen Sammlung zum Themenkomplex *Migration* machen Privatfotografien aus. Seit den 1990er Jahren haben zahlreiche Migrant*innen dem Verein ihre Privataufnahmen zur Verfügung gestellt. Die Bereitschaft dafür hat(te) oft identitätspolitische Gründe: Durch die Archivierung der Fotografien, die Möglichkeit öffentlicher Einsichtnahme durch Fotoausstellungen und Publikationen werden die Aufnahmen dem privaten Kontext enthoben und können unter anderem dazu beitragen, das hegemoniale Geschichtsnarrativ der BRD migrationsgeschichtlich zu hinterfragen.¹¹⁸ So konstatiert der ehemalige Geschäftsführer und Mitbegründer des Vereins, Aytaç Eryilmaz, dass ein wesentliches Ziel des DOMiD »die Erweiterung der Geschichte Deutschlands« sei, »denn Migration ist ein wichtiger Bestandteil der deutschen Geschichte«.¹¹⁹ Zusätzlich zu den Privatfotografien enthält das Fotoarchiv Aufnahmen und Werkserien professioneller Fotograf*innen. Aktuell sind in der Bilddatenbank über 10.000 Fotografien recherchierbar, die digitalisiert und größtenteils nach Themen, Aufnahmezeitpunkt und -ort sowie Herkunftsland verschlagwortet sind. Zudem sind bei einer Vielzahl der Fotografien Zusatzinformationen beispielsweise durch Bildbeschriftungen über den jeweiligen Herstellungs- und Verwendungszusammenhang überliefert, die ebenfalls in die Bilddatenbank aufgenommen wurden.¹²⁰

Für den Untersuchungszeitraum 1960 bis 1982 liegen 2.861 Privatfotografien von Migrant*innen aus den ehemaligen Anwerbeländern Italien (442), Griechenland (544), Spanien (296), Türkei (1315), Portugal (179) und Jugoslawien (85) vor. Hiervon wurden mir für die vorliegende Arbeit 920 Aufnahmen inklusive aller vorhandenen Informationen in Form von PDF-Dateien zur Verfügung gestellt. Die Auswahl dieser Fotografien erfolgte von mir nach methodischen Erwägungen, die später gesondert diskutiert werden (vgl. Kap. 3.1).

Die Eingrenzung des Untersuchungszeitraums der Studie auf die Jahre 1960 bis 1982 erklärt sich in erster Linie durch den printmedialen Migrationsdiskurs. Mit der steti-

¹¹⁷ Siehe hierzu: Internetauftritt des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e. V. (DOMiD), unter: <https://www.domid.org/de> (Stand 13. Mai 2019).

¹¹⁸ In den Ausstellungen erweitert sich die Bedeutungsebene der Privatfotos als individuell-biografische Zeugnisse. Hier dienen sie gleichsam als Beleg für gesellschaftlich-politische Aussagen wie ›Wir sind angekommen‹ und/oder ›Wir sind Teil der Gesellschaft‹ und fungieren als symbolische Identifikations- und Integrationsmöglichkeiten innerhalb eines sich neukonfigurierenden Geschichtsnarrativs. Hannig, Jürgen: Fotografien als historische Quelle, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriealter, München 1994, 269–289, hier 282; www.migrationsmuseum.de/de/exhibitions (Stand 8. August 2016).

¹¹⁹ Eryilmaz, Aytaç: Thesen zur Perspektive eines Migrationsmuseums, in: Stand der Dinge. Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte, Symposium am 25. April 2012 im Rautenstrauch-Joest-Museum, Tagungsdokumentation, Köln 2012, 33–36, hier 33.

¹²⁰ Internetauftritt des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e. V. (DOMiD), unter: <https://www.domid.org/de> (Stand 13. Mai 2019).

gen Zunahme¹²¹ von Arbeitsmigrant*innen in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren stieg auch die Frequenz ihrer medialen Repräsentation. Dabei wurde die zunächst sprachliche Berichterstattung im Laufe der Zeit durch zahlreiche Fotografien ergänzt, was nicht zuletzt auf die vermehrte Verwendung von Fotos – »Die Wende hin zum Bild« in den Printmedien – zurückzuführen ist. Axel Springer erklärte seine Hinwendung zum illustrierten Tagesblatt im *Evangelischen Sonntagsblatt* vom 5. Juli 1959 damit, dass er sich »nach Kriegsende darüber klar« geworden sei, »dass der deutsche Leser eines auf gar keinen Fall wollte, nämlich nachdenken. Und darauf habe ich meine Zeitungen eingerichtet.«¹²² Wie bereits geschildert, gehörten Pressefotografien auch im *Spiegel* und *Stern* seit ihrer Gründung zum festen Bestandteil der Zeitschriften. In beiden Printmedien kann zunächst eine kontinuierliche Zunahme an Fotografien im ›Gastarbeiter‹-Diskurs festgestellt werden: Findet sich im *Spiegel* von 1960 lediglich eine Aufnahme, die italienische Werftarbeiter bei der Arbeit zeigt, sind es im Jahr 1970 bereits fünfundzwanzig Fotografien, auf denen laut Bildunterschrift oder Fließtext ›Gastarbeiter‹, Türken, Griechen, Jugoslawen etc. abgebildet sind.¹²³ Zu Beginn der 1980er Jahre zeichnet sich sodann eine diskursive Veränderung bzw. Verschiebung im Mediendiskurs ab, aus der sich auch das Ende des Untersuchungszeitraums erklärt. »Die Fremdenrücken nun vermehrt in Gestalt von Asylbewerber*innen und ›Bürgerkriegsflüchtlingen‹ in den Vordergrund, wohingegen die sprachliche und visuelle Repräsentation von ›Gastarbeitern‹ zunehmend an Bedeutung verliert.¹²⁴ Untersuchungen des printmedialen visuellen Flucht- und Migrationsdiskurses und der ›privaten Praxis‹ der Fotografie auf Fremd- und Selbstbilder von Menschen, die in den 1980er Jahren in die Bundesrepublik flüchteten, sind zweifelsohne wünschenswert und notwendig.¹²⁵ Für künftige

121 Bis auf das Rezessionsjahr 1967 war der Wanderungssaldo nicht-deutscher Personen in der BRD durchgehend positiv. Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 384.

122 Zitiert nach: Straßner, Erich: Neue Formen des Verhältnisses von Sprache und Visualität seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Band 2, Berlin/New York 2000, 2137–2146, hier S. 2139.

123 Der Spiegel, 27. April 1960, Nr. 18, S. 34; Der Spiegel, 3. August 1970, Nr. 32, S. 68; Der Spiegel, 21. September 1970, Nr. 39, S. 99; Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Nr. 43, S. 51–74; Der Spiegel, 26. Oktober 1970, Nr. 44, S. 7; Der Spiegel, 30. November 1970, Nr. 49, S. 98.

124 Pagenstecher, Cord: Ausländerpolitik und Immigrantenidentität. Zur Geschichte der »Gastarbeit« in der Bundesrepublik, Berlin 1994, S. 61; Jung, Matthias/Niehr, Thomas/Böke, Karin: Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945, Wiesbaden 2000, S. 55. Hess, Sabine: Die beharrliche Kraft der Migration. Eine historische Relektüre von Migrationsdiskursen und Integrationspraktiken, in: Brinkmann, Heinz Ulrich/Usilcan, Haci-Halil (Hg.): Dabeisein und dazugehören. Integration in Deutschland, Wiesbaden 2013, S. 67–84, hier S. 77.

125 An dieser Stelle möchte ich auf das laufende Promotionsprojekt von Lisa-Katharina Weimar hinweisen. Ziel ihrer Arbeit ist es, die visuelle Produktion von ›Flucht‹ und ›Asyl‹ in den Zeitungen *Frankfurter Allgemeine*, *Süddeutsche* und *Die Welt* sowie den Zeitschriften *Stern* und *Der Spiegel* seit den 1950er bis Mitte der 1990er Jahre zu rekonstruieren. Eine ihrer forschungsleitenden Fragen lautet dabei: »Welche Identitäts- und Differenzkategorien werden [...] (re-)produziert oder transformiert?« Vorstellung des Forschungsprojektes, unter: <https://www.visual-history.de/project/zur-visuellen-produktion-von-flucht-und-asyl-in-pressefotografien-der-bundesrepublik/> (Stand 23. Mai 2019).

Arbeiten in diesem Feld könnten die hier zur Diskussion gestellten Erkenntnisse genutzt werden.

1.4 Aufbau der Studie

Ehe ich zur Analyse der visuellen Berichterstattung und der ›privaten Praxis‹ der Fotografie gelange, gilt es nun, nach der Beschreibung der Quellen und des Untersuchungszeitraums, methodisch-theoretische Aspekte zu erörtern. Das zweite Kapitel der Arbeit befasst sich hierfür mit Fotografien als historische Quellen und stellt zentrale fototheoretische Positionen und Überlegungen zum Bildmedium Fotografie im Allgemeinen sowie Presse- und Privatfotografien im Speziellen dar. Zudem gehe ich auf Auseinandersetzungen mit Fotografien als Quellen in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften ein. Im dritten Kapitel erörtere ich mein theoretisch-methodisches Vorgehen, in dem sich seriell-ikonografischer Ansatz, Visuelle Diskursanalyse, Bourdieus Habitus-Konzept und ikonografisch-ikonologisches Einzelbildanalyseverfahren ergänzen und teils verbinden. Es folgen die drei Analyseteile der Studie. In diesen werden ausgewählte Themen und Motive sowohl innerhalb der visuellen Migrationsberichterstattung im *Spiegel* und *Stern* als auch im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen näher beleuchtet. Den Auftakt der Analysekapitel bildet jeweils eine kurze Darstellung des spezifischen sozio-historischen Kontextes. Das vierte Kapitel *Abreisen und Ankommen* beschäftigt sich mit *Bahnhofs- und Zugbildern*. Es werden Privatfotos von Migrant*innen, die vor ihrer Abreise mit dem Zug in die BRD entstanden, analysiert sowie gängige Motive der *Bahnhofs- und Zugbilder* mit Migrant*innen und dominante Diskurslinien in den Printmedien und damit einhergehende konstruierte Fremdbilder herausgearbeitet. Ferner widmen sich die Ausführungen der sogenannten ›Gastarbeiter-Ikone, dem Ankunfts-Bild des millionsten ›Gastarbeiters‹ Armando Rodrigues de Sá. Und schließlich enthält das Kapitel einen Exkurs über das Stereotyp des triebhaften, unkontrollierten italienischen Casanovas, das sich zum Beispiel auf *Bahnhofsbildern* wiederfindet. Im fünften Kapitel rücken die Themen *Arbeit* und *Streik* in das Blickfeld der Untersuchung. Hier analysiere ich zum einen die fotografischen Selbstbilder von Migrant*innen, die sie auf Privatfotografien an ihrem Arbeitsplatz zeigen. Zum anderen findet eine Auseinandersetzung mit der thematisch einschlägigen visuellen Berichterstattung über Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* statt. Das sechste Kapitel behandelt die Bereiche *Freizeit* und *Konsum*. Im Mittelpunkt des Analyseabschnitts stehen Privat- und Prescefotografien mit Migrant*innen und dem Kollektivsymbol Auto. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei Privatfotografien türkischer Migrantinnen mit einem Pkw. Darüber hinaus werden die analytischen Erwägungen zu den Themen *Freizeit* und *Konsum* um die Phänomene Radio und Fernsehen im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie ergänzt. Im letzten Kapitel fasse ich die wesentlichen Befunde der drei Analyseteile zusammen und werte diese aus. Hierbei werden nicht zuletzt dominante Diskursmuster im Rahmen der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* und *Stern* punktuell im Kontext des aktuellen printmedialen Migrationsdiskurses in Deutschland diskutiert. Abschließend reflektiere ich Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen des theoretisch-methodischen Umgangs mit Presse- und Privatfotos in dieser Arbeit.